

die
darmstädter
studentenzeitung

technische hochschule darmstadt
postverlagsort darmstadt

herausgegeben vom asta

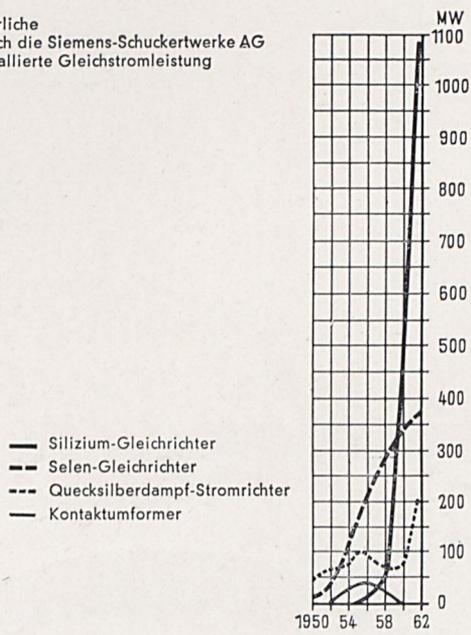
juli 1963

65

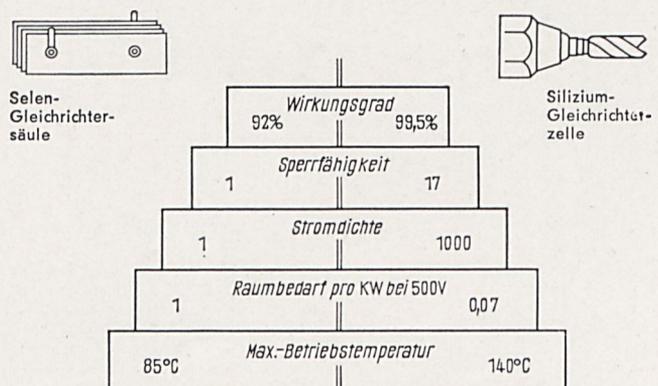
Leistungselektronik ein aktuelles Thema

Si-Stromtor erschließt neue Anwendungsgebiete

Jährliche durch die Siemens-Schuckertwerke AG installierte Gleichstromleistung



- Silizium-Gleichrichter
- - - Selen-Gleichrichter
- ... Quecksilberdampf-Stromrichter
- · - · Kontakumformer



Vergleich einiger wichtiger technischer Daten des Se- und Si-Gleichrichters

Kaum ein Gebiet der Starkstromtechnik hat sich in den letzten Jahren so stürmisch entwickelt wie das Gebiet der Stromrichter. Mit der Si-Gleichrichtezelle – ein Ergebnis langjähriger physikalischer und technologischer Arbeiten – konnten viele neue Anwendungsgebiete für den Gleichstrom erschlossen werden. In unserer graphischen Darstellung ist diese Tendenz durch das starke Anwachsen der von uns jährlich installierten Gleichstromleistung zu erkennen.

Eine besonders wichtige Entwicklungsstufe wurde mit dem steuerbaren Halbleiterventil, dem Si-Stromtor, erreicht. Die Anwendungsgebiete der Leistungselektronik werden damit eine weitere starke Ausdehnung erfahren.

Die Entwicklung geht weiter

auf den konventionellen wie auf den neueren Gebieten der Elektrotechnik. An jeder Entwicklungsphase ist das Haus Siemens maßgeblich beteiligt. Vielseitig wie unser Programm sind die Möglichkeiten für Sie, bei uns die Tätigkeit zu finden, die Ihren Neigungen und Fähigkeiten entspricht.

Im Hause Siemens haben Sie als Diplom-Ingenieur der Fachrichtungen Elektrotechnik, Maschinenbau oder Feinwerktechnik unter zahlreichen Arbeitsgebieten die Wahl. Sie haben bei uns Gelegenheit, sich gründlich einzuarbeiten. Da die Weiterbildung unserer Mitarbeiter vielseitig gefördert wird, bieten sich gute Entwicklungs- und Aufstiegsmöglichkeiten. In seinem Bereich hat jeder Mitarbeiter weitgehende Verantwortung.

Wenn Sie Näheres wissen wollen, so genügt zunächst ein kurzer Brief mit Ihren wichtigsten persönlichen Angaben.

Schreiben Sie bitte an das Referat für Technischen Nachwuchs (WS) der Siemens & Halske AG, 8000 München 2, Wittelsbacherplatz 2 (Nachrichtentechnik), oder an die Abteilung Technisches Bildungswesen (WS) der Siemens-Schuckertwerke AG, 8520 Erlangen, Werner-von-Siemens-Straße 50 (Starkstromtechnik).

■ Prospektmaterial über das erwähnte Arbeitsgebiet schicken wir Ihnen auf Wunsch gern kostenlos zu.

Postverlagsort Darmstadt

die darmstädter studentenzeitung

technische hochschule darmstadt

Preis 0,20 DM

INHALT:

Studienreform	3
Ausstellungseröffnung	6
Zur Parlamentswahl	7
Studenten-Ehe	10
Liebe in Saint Germain	12
Studententheater	16
Rechenzentrum	17
Schnauferlsorgen	19

die darmstädter studentenzeitung wird herausgegeben von der Studentenschaft der Technischen Hochschule Darmstadt (Körperschaft des öffentlichen Rechts) und erscheint dreimal im Semester während der Vorlesungszeit.

Redaktion: Wedig von Bonin (verantwortlich) (wb), Peter Kroetsch (pe), Hellmut Stoltz (sz), Heimo Claasen (hc) Frankfurt, Klaus W. Teuber (wt), Ralf R. Lavies (la.), Roger Wisnikow (rw).
Freie Mitarbeiter: Klaus Knothe (kn).

Satz und Druck: Ph. Reinheimer, Darmstadt. Klischees: Klischee-Haußmann, Darmstadt. Gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bücher wird keine Gewähr übernommen.

Abonnement je Semester (einschließlich Versand) 2,— DM.
Anschrift der Redaktion: TH Darmstadt, Hochschulstraße 1, Telefon 852517. Sprechstunden tägl. 13-17 h, Westflügel Zwischenstock neben AStA. (Z. 167).

Bilder: Seite 2 K. Teuber, Seite 12, 13, 14 Ed van der Elskens, Seite 16 Fachstelle für Jugendfotografie, Seite 17 DRZ.

Bis drei Uhr morgens tagte das Studentenparlament auf seiner konstituierenden Sitzung am Mittwoch den 3. Juli 1963 im Clubhaus Dieburger Straße. Erst dann waren der Vorstand und fast alle Referenten gewählt. Der neue Vorstand des AStA für das Geschäftsjahr 1964 besteht aus:

- Reinhold Waßmuth, Elektrotechnik, 4. Semester.
(1. Vorsitzender)
- Uwe Ligniez, Maschinenbau, 8. Semester.
(stellvertr. Vorsitzender)
- Heinz-Jürgen Kaul, Maschinenbau, 4. Semester.
(stellvertr. Vorsitzender)

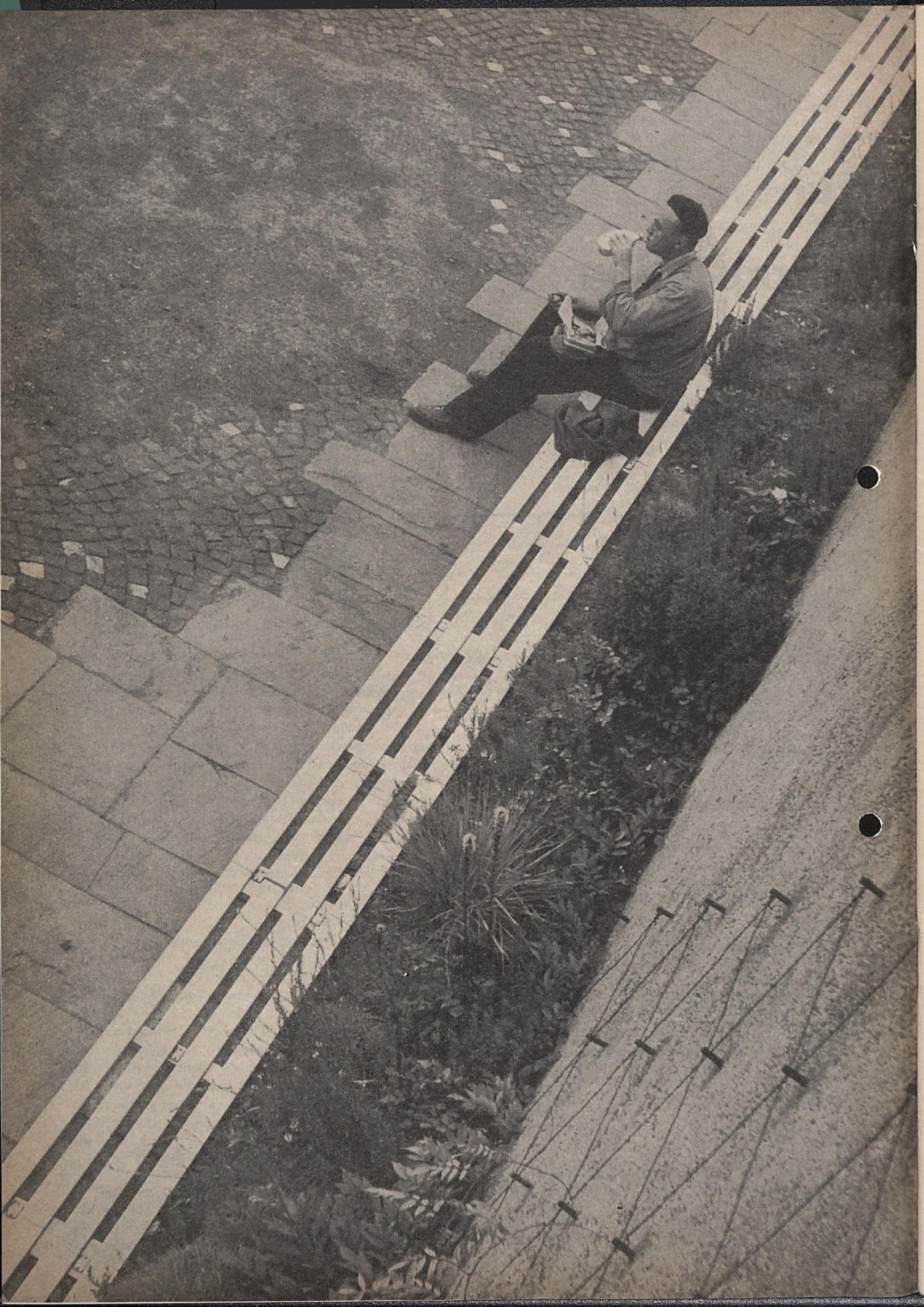
Am 1. Januar übernimmt der neue AStA-Vorstand seine Geschäfte. Bis dahin soll dieser neue Vorstand in seiner Arbeit eingeführt werden.

Wie schon bei den Parlamentswahlen im Großen und Ganzen, so wiederholte sich bei der Bestimmung des Vorstandes das alte Spiel: eine echte Auswahl war nicht vorhanden. Das Parlament war bei den Vorstandswahlen schon glücklich, zwischen je zwei Kandidaten sich entscheiden zu können. Daß die gewählten Vorstandsmitglieder aber das Vertrauen des Parlaments genießen und keine Notlösung darstellen, zeigte sich an den wirklich überzeugenden Stimmenmehrheiten, die diese Herren jeweils schon im ersten Wahlgang auf sich vereinigen konnten. Bei vergangenen Vorstandswahlen waren meist zwei bis drei Wahlgänge notwendig, um die erforderliche Mehrheit zu erreichen.

Bei der Wahl der Referenten stand in den meisten Fällen nur ein Kandidat zur Verfügung. Der formalen Bestimmung, daß die Referenten vom Parlament gewählt werden müssen, wurde Genüge getan. Zu einer Farce gestaltete sich aber das Spiel der Bestimmung der Protokollführer — zugegebenermaßen ein äußerst undankbares Amt. Nachdem in einem neckischen Verfahren fast jedes anwesende Parlamentsmitglied einmal vorgeschlagen wurde und dann abgelehnt hatte, fanden sich zwei Herren bereit, dieses Amt zu übernehmen. Auf die Gefahr hin, pathetisch zu wirken, es war eine große Geste dieser Herren. Wir danken ihnen dafür. Sie werden sich mit ihrer Bereitschaft, der Studentenschaft zu **dienen**, bestimmt kein allzu leichtes Leben machen.

Wir wünschen dem neuen AStA-Vorstand und allen Referenten, daß sie ihre Ziele zur Zufriedenheit der Studentenschaft und des Parlaments erfüllen können. Mit dem Glückwunsch an alle Damen und Herren verknüpfen wir eine spezielle Bitte an den neuen Vorstand. Abgesehen von jeder sachlichen Arbeit hoffen wir, daß im neuen Jahr ein **echtes** Vertrauensverhältnis zwischen Vorstand und Parlament und zwischen Vorstand und Referenten bestehen möge. Der oberste Grundsatz aller Arbeit im AStA sollte das Prinzip der Kollegialität der **gemeinsam** mit AStA oder Parlament gefaßten Beschlüsse sein, da wir ein hierarchisches System mit Untergebenen und Vorgesetzten im AStA ablehnen.

wb.



Spezialisierung?

Niemals!

Ansätze zu einer Reform des Studiums

von Hanns-Peter Ekardt

Welche Erscheinung in unsere T. H. ist es, die eine derartig engagierte Kundgebung auslöst? Spezialist, Spezialisierung — das sind die bestgehaßten Begriffe in den von Humboldts Geist durchwalteten Gefilden. Die Mahner und Rufer finden sich sowohl unter unseren Professoren als auch im Kreise der Kommilitonen — und die Mahnungen gelten denjenigen Professoren und Studenten, die auf der Suche nach einem Ausweg aus einer schier ausweglos scheinenden Studiensituation ein Konzept zur Reform des Studiums entworfen haben.

Ausweglose Situation

Beschränken wir uns im Folgenden — in exemplarischer Weise — auf das Oberstufenstudium der Bauingenieure. Was kennzeichnet die „ausweglos scheinende Situation“? Die Studiendauer befindet sich in steter Aufwärtsentwicklung und hat nach einem mehrsemestrigen Zwischenfall bei ca. 13 Semestern nun den Marsch auf die 14 Semester-Grenze angetreten. Damit befinden sich die Darmstädter Bauingenieure im Kreise ihrer bundesrepublikanischen Kommilitonen — bis auf die Berliner „Humanisten“ — weit an der Spitze, und es sieht leider so aus, als ob inzwischen ein Wettlauf zwischen den verschiedenen Fakultäten um eine möglichst lange Studiendauer entstanden sei, ein Wettlauf, der die These vom Umschlag bestimmter Quantitäten in neue Qualität zu bestätigen scheint. („Ein langes Studium garantiert eine bestimmte Qualität der Absolventen“).

Zuviele Vorlesungen

Die schon hier angebrachte Skepsis wird weitere Nahrung finden. Analysiert man die Struktur des Bauingenieursstudiums, d. h. schlüsselt man innerhalb des Studiums in die Elemente Vorlesung, Selbststudium, Übung, kleine und große Studienarbeiten, Seminar, Exkursion, Labortätigkeit auf, so registriert man zunächst, daß in den vier auf das Vorexamen folgenden Semestern allein ca. 110—120 Wochenstunden Vorlesungen und Übungen zu belegen sind, die ausschließlich das engere Fachstudium betreffen. Es ist notwendig und die Fakultät schreibt auch vor, daß weitere 10 Wochenstunden belegt werden sollen, die den Kontakt zu den technischen Nachbardisziplinen und zu den Kultur- und Staatswissenschaften herstellen.

Berücksichtigt man weiter, daß gerade in den Semestern nach dem Vordiplom eine gesellschaftliche Tätigkeit — etwa in der Fachschaft, in studentischen Vereinigungen usw. — zu empfehlen ist, so wird deutlich, daß der Student bezüglich seines Fachstudiums mehrere Semester lang in vorwiegend rezeptiver Haltung verharrt. Ein Professorenwort frei variiert „ist der Student in diesen Semestern wesentlich damit beschäftigt, Kollegs und Umdrucke unter dem Vertikow der Wirtin zu stapeln“. In der knapp bemessenen vorlesungsfreien Zeit werden unter großem Zeitdruck einige Übungen angefertigt, die nicht selten untereinander abgeschrieben werden, ein für das „fachliche Rückgrat“ und für das Selbstbewußtsein dieser Leute sehr gefährliches Verfahren.

Zu breite Ausbildung

Betrachtet man nun die thematische Anordnung des Stoffes, etwa wie sie charakterisiert ist durch die Titel der Vorlesungen, so ist ein breites Spektrum von den formalen Disziplinen der Statik, Festigkeitslehre, Hydraulik und Bodenmechanik über konstruktive Fächer wie Stahlbau, Massivbau, Straßenbau bis hin zu den Bereichen, die gleichermaßen Gestaltungsvermögen, Organisations- und Planungstalent voraussetzen, (es sei nur an Fächer wie Städtebau, Verkehrswesen, „Linienführung“ und an den ästhetischen Aspekt des Konstruierens erinnert) anzutreffen. Diese thematische Anordnung des Stoffes ist wesentlich historisch und keineswegs primär sachlich bedingt, und diese Historie verfolgt uns bis in die Gegenwart in der Form der thematischen Anforderungen, die die staatlichen Behörden stellen. Der Staat ist einer der Hauptarbeitgeber von Architekten und Bauingenieuren, nicht ungestraft ignoriert man dessen Vorstellungen von der Ausbildung des Nachwuchses.

Kennzeichen des Oberstufenstudiums

Wir haben also bisher zwei Kennzeichen des Oberstufenstudiums der Bauingenieure: Methodische Einseitigkeit mit dem Überhang an Vorlesungen und dem Mangel an Selbststudium, Gruppenarbeit, Seminararbeit und ein zu breites thematisches Spektrum, das in seiner barocken Fülle eher zur Resignation, sprich kritiklosen Hinnahme des Stoffes, als zu dem Versuch, das Wesentliche zu erkennen und sich anzuzeigen verleitet.

Es läßt sich schon hier einsehen, daß eine Reform des Studiums nicht in einer gleichförmigen Absenkung der Stundenzahlen unter Beibehaltung des Verhältnisses der einzelnen Fächer zueinander bestehen kann. Der von der thematischen Breite ausgehende Trend zur Oberflächlichkeit würde mit einer solchen Maßnahme nur verschärft. Es ist eines der besten Teilergebnisse des Gespräches zwischen Fakultät und Fachschaft, daß die eben angeführte Schlußfolgerung gemeinsam vollzogen wird.

Aber wir haben weitere Kennzeichen zu nennen: Zunächst ist ergänzend zur methodischen „Einseitigkeit“ festzustellen, daß hinsichtlich der Studienmethode vom 9. Semester an eine radikale, bis ins gegenüberliegende Extrem führende Schwenkung vollzogen wird.

Nun bearbeitet der Student an sieben verschiedenen Lehrstühlen in zehn verschiedenen Disziplinen mehr oder weniger umfangreiche Entwürfe, die unter zugrunde gelegter sechzigstündiger Arbeitswoche ca. 100 Wochen in Anspruch nehmen. Eine diesbezügliche Statistik wurde nach Auskünften der einzelnen Lehrstühle über die für ihre Aufgaben aufzuwendende mittlere Arbeitszeit aufgestellt. Berücksichtigt man die besondere Arbeitskraft einiger weniger Studenten, die sich vielleicht noch völlig auf das Fachstudium konzentrieren, so hat man die Erklärung dafür, daß es auch immer wieder einige Studenten schaffen, in 10—11 Semestern das Studium hinter sich zu bringen. „10-Semestrige“ Absolventen kann man im Augenblick an nicht allen Fingern einer Hand abzählen.

Denken wir an einen wesentlichen Aspekt in der Idee unserer Universität, nämlich an den Dualismus von „Einsamkeit und Freiheit“, so befindet sich der Student in der beschriebenen Phase seines Studiums im Zustand einer pervertierten Einsamkeit, in der es wenig Diskussion im Kreise der Kommilitonen und noch weniger das Gespräch mit den Lehrenden gibt, ein Gespräch, in dem es gerade nach intensivem Selbststudium qualitative Sprünge in der Erkenntnis geben sollte.

Die Bearbeitung dieser Entwürfe vollzieht sich folgendermaßen: Anhand des Kollegs und einiger Handbücher erforscht man binnen kurzem die Grundlagen, (man geht da am besten nicht zu weit, da sich sonst Skrupel einstellen), dann studiert man eine Vorlage, die man z. B. in Verbindungen katalogisiert vorfindet, und schließlich verbreitet man sich zur eigenen Aufgabenstellung anhand umfangreicher Rechnungen und Zeichnungen wobei letztere auch bei eingeschaltetem Radio angefertigt werden können.

Das vierte Kennzeichen dieses Oberstufenstudiums besteht darin, daß das in den ersten vier Semestern betriebene Grundlagenstudium, besser das Studium der Hilfswissenschaften, nach dem Vordiplom abrupt abgebrochen wird. Es wird weder Mathematik, Mechanik, Physik, Chemie weiterstudiert, noch werden solche Hilfswissenschaften wie Statistik, Soziologie, Volkswirtschaft, Betriebswirtschaft, Biologie usw., die die „Planenden Disziplinen“ geradezu konstituieren, begonnen. In der gegenwärtigen Lage ist es auch garnicht möglich, derartige Fächer zusätzlich in den Stundenplan aufzunehmen und so sind die Lehrstuhlinhaber gezwungen, diese Grundlagen selbst zu legen. Besonders in solchen Disziplinen wie der qualitativen Wasserwirtschaft, in der Siedlungswasserwirtschaft, im Städtebau und im Verkehrswesen wird darauf verzichtet, die Vorarbeiten der entsprechenden Hilfsdisziplinen von deren Fachvertretern selbst darstellen zu lassen, wie das etwa mit der Mathematik von deren Vertretern geschieht. Dabei ist besonders zu bemerken, daß das weiterführende oder neu hinzukommende Grundlagenstudium den Kontakt mit den benachbarten Fakultäten aufrechterhalten kann, etwa im Bereich der Soziologie und des Rechts mit den Architekten, in der Mathematik und Mechanik mit allen übrigen Fakultäten.

Wir können die Kennzeichen des Oberstufenstudiums jetzt so zusammenfassen:

- a) **Methodische Einseitigkeit**
 - 1) im 5. bis 8. Semester vorwiegend rezeptive Haltung
 - 2) im 9. und in den weiteren Semestern die Forderung des schöpferischen selbständigen Arbeitens ohne ausreichende Zeit und Gelegenheit für Selbststudium und Diskussion
- b) **Thematisch zu breit angelegtes Spektrum mit dem Trend zur Oberflächlichkeit**
- c) **Vernachlässigung des Studiums der Hilfswissenschaften.**

Reaktionen und Einwände

Es gibt verschiedene Reaktionen auf eine derartige Darstellung der Verhältnisse. Es gibt Leute, die die Richtigkeit dieser Darstellung bestreiten, die die zitierten Einwände relativieren mit der Warnung vor einer Überbewertung der Hilfsdisziplinen. Es wird eingewandt, ein zu weitgehendes Rationamachen des Studiums — Vordringen der Hilfswissenschaften wirke zerstörerisch auf das Schöpferische im Ingenieur. Und schließlich, als das geläufigste Argument, erschallt der Ruf: Werdet keine Spezialisten, ihr werdet zu Fachschülern, ihr verliert die große Konzeption des akademischen Ingenieurs.

Es soll nun versucht werden, die zitierten Einwände zu entkräften, den beabsichtigten Unterschied zwischen Spe-

zialisierung und „Exemplarischem Studium“ darzulegen und schließlich daraus in groben Umrissen ein Studienmodell abzuleiten, das ein „wissenschaftliches Studium“ inmitten einer ständig zunehmenden Stoffmasse gewährleistet.

Hilfswissenschaften richtig und falsch verstanden

Zur Diskussion steht nicht die Existenz der oben genannten Disziplinen, sondern die Rolle, die sie im Verhältnis zu den eigentlichen Fachdisziplinen spielen müßten. Die mathematisch-naturwissenschaftlichen Disziplinen sind dem Bereich der Ingenieuraufgaben insofern fremd, als sie nicht in der Aufgabenstellung selbst anzutreffen sind. Im Zusammenhang der Aufgabenstellung, eine Hängebrücke über den Rhein zu bauen, interessiert die Existenz von Differentialgleichungen zunächst überhaupt nicht; typisch für Differentialgleichungen oder für der Matrizenkalkül ist jedoch, daß sie im Zusammenhang mit der Lösung dieser oder auch ganz anderer Aufgaben immer wieder auftauchen. Sie sind nicht inhaltlich Kern des ingenieurtechnischen Denkens und Wollens, sondern sie sind Werkzeug, Formalkalkül, Abstraktion im methodischen Bereich. Und hier tritt nun ein Phänomen auf, das den Fürsprechern Anlaß ist, die Hilfsdisziplinen in den Vordergrund zu stellen, das aber die Warner bewegt, ihres Amtes zu walten.

formale Gebilde wie etwa eine Differentialgleichung inhaltliche Assoziationen und es ist eine entscheidende Frage für die Wirkungsmöglichkeiten eines Ingenieurs, ob sich mit diesen Assoziationen Wertvorstellungen verknüpfen und wenn ja, ob dieser Vorgang in das Bewußtsein rückt oder nicht. Die Linearität einer Differentialgleichung oder die Unveränderlichkeit ihrer Koeffizienten kann sehr schnell zu mehr als einer ganz formalen Tatsache werden. Beschreibt sie in einem speziellen Fall eine bestimmte positive oder auch negative Eigenschaft einer Konstruktion, so überträgt sich bei unreflektierter Arbeitsweise dieser Qualitätsbegriff auf viele andere Fälle und wird zum Kriterium für eine Konstruktion überhaupt.

Mißbrauch der Mathematik . . .

Ein sehr vordergründiger Vorgang besteht darin, eine Konstruktion danach zu beurteilen, ob die sie beschreibende mathematische Formel mit bekannten Mitteln gelöst werden kann und die endgültige Perversion einer solchen Haltung drückt sich darin aus, daß eine Aufgabenstellung „zurechtgetrimmt“ wird, bis sie einer Lösung mittels eines bekannten Formalkalküls zugänglich ist. Die physikalischen Saverhalte werden solange idealisiert, bis das Problem eine „exakte“ Lösung hat. An die eben angeführten Vorgänge mögen die Skeptiker denken wenn es um die Rolle der Mathematik in der Technik geht.

. . . und ihre Ordnungsfunktion

Was spricht für eine besondere Rolle derartiger Hilfswissenschaften? Sie erlauben, neben ein inhaltliches Ordnungssystem der Ingenieurwissenschaften, das etwa Konstruktionen hinsichtlich ihrer Baustoffe, ihrer Zwecke und Werte, ihrer Beständigkeit und Gestaltung einordnet, ein methodisch — formales Ordnungssystem zu setzen. Da wir in der Fülle der Erscheinungen zu ersticken drohen, müssen wir danach streben, möglichst vielfältige Ordnungssysteme zu entwickeln, die es uns gestatten, den Überblick zu behalten und die ein Mittel zur Rationalisierung im geistigen Bereich darstellen. Gerade die Erkenntnis methodischer Gleichartigkeit bestimmter Probleme erspart es in vielen

Fällen, einen umfangreichen Apparat zur Lösung eines Problems aufzuziehen und sie setzt Kräfte frei, die Aufgabenstellung an sich zu überdenken, umzuformen oder infrage zu stellen.

Spekulation mit der Mathematik

Es kommt ein Zweites hinzu, das eine Wendung der oben geschilderten negativen Vorgänge ins Positive erlaubt. Die Effektivität der Ingenieur Tätigkeit ist abhängig davon, welcher Art die „Denkeinheiten“ des Ingenieurs sind, welchen Umfang sie haben und in welcher Vielfalt sie vorliegen. Je vielfältiger und umfangreicher diese Einheiten inhaltlicher und formaler Art sind, umso leichter erlauben sie die Extrapolation von einem bestimmten Sachverhalt auf andere, vielleicht unbekannte Gebiete. Solche Extrapolation, die das Ergebnis spekulativen Denkens ist, stellt immer ein Risiko dar, „Wissenschaftlichkeit“ heißt in diesem Zusammenhang, nachträglich die Zulässigkeit eines solchen Verfahrens mittels Experiment und Beobachtung zu prüfen.

Es ist deutlich, daß alles darauf ankommt, die beschriebenen Vorgänge ins Bewußtsein zu rücken, und wir haben hier in unseren Studienplänen einiges nachzuholen. Entscheidende Schritte werden darin bestehen, die Gewichte innerhalb des Studiums mehr als bisher auf Seminare, Diskussionsgruppen und auf das Selbststudium zu verlegen. Die Vorschläge der Senatskommission „Entwicklung der Hochschule“ stellen einen Anfang auf diesem Wege dar. Die Rolle der Hilfsdisziplinen in der Ingenieurausbildung ist damit beschrieben als Ordnungsfaktor, als Hilfe zur Systematisierung, als Mittel, formal gleichartige Strukturen in den verschiedenen Disziplinen sichtbar zu machen. Die Hilfsdisziplinen sind ein wirksames Mittel, die unübersehbare Zahl der Sachverhalte auf wenige Aussagen zu reduzieren.

Aufgabe der Hochschule ist es, und damit soll den Skeptikern Rechnung getragen werden, vor dem Aberglauben zu warnen, daß die formale Struktur einer Sache diese Sache schon voll beschreibt. Der Ingenieur muß sich bei der Anwendung derartiger Hilfen, wie sie etwa mathematische Formalismen darstellen, bewußt sein, daß es sich um Hilfen und nicht um die Sache selbst handelt.

„Exemplarisches Studium“ und Spezialisierung

„Exemplarisch studieren heißt, einem oder einigen wenigen Fächern innerhalb des breiten Spektrums der wissenschaftlichen Disziplinen die Rolle im Studium zuzuschreiben, die die Hilfswissenschaften gegenüber allen den Fächern haben, die sich dieser Hilfsdisziplinen bedienen. Wir können davon ausgehen, daß fast alle Fächer des Bauingenieurwesens (wir müßten die Fächer des Maschinenbaus und einige Fächer der Architektur hinzurechnen) gleiche formale Struktur aufweisen. Vergrößert kann man alle diese Fächer als angewandte Mechanik bezeichnen. (Die „planenden“ Disziplinen wie Verkehrswesen, Linienführung, Siedlungswasserwirtschaft und Stadtbauwesen, Wasserbau usw. zeichnen sich dadurch aus, daß sie mit der Bezeichnung „angewandte Mechanik“ nicht ausreichend beschrieben sind. Es wird hier im Zusammenhang mit dem Studienmodell noch einiges zu sagen sein.) Es bietet sich also an, nach der Betonung der Grundlagen in Form des Studiums der Hilfsdisziplinen nun eben einem kursorischen Überblick, in dem neben die Vorlesung nur die Arbeitsform der Kurzübung tritt, ein methodisch vertieftes Studium in einem oder in einigen wenigen Fachfächern zu betreiben. Methodische Vertiefung ist nur anhand inhaltlicher Vertiefung möglich wobei die letztere nur notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung für die erste ist. In diesem Vertiefungsfach sollen die Arbeitsformen des Seminars (mind.

zwei Seminarvorträge von je einer Stunde), der großen Studienarbeit, des Selbststudiums großes Gewicht haben. Die Lehrenden werden ihr Augenmerk darauf richten müssen, daß ständig auf die exemplarische Stellung dieses oder dieser vertieft studierten Fächer reflektiert wird und daß von Fall zu Fall die Verbindungslinien zu den verwandten Fächern gezogen werden.

„Exemplarisches Studieren“ besteht also in einer Vertiefung im Methodischen, es stellt ein qualitativ höherwertiges Studium als ein breites, methodisch flach angelegtes Studium dar, in dem infolge der Stofffülle viele unverständene Partien anzutreffen sind.

Die mit diesem exemplarischen Studium verbundene thematische Einschränkung ist in Wahrheit keine Einschränkung, sondern sie eröffnet mehr Möglichkeiten, als sie dem jetzt ausgebildeten Ingenieur gegeben sind. Das Gleiche in der Vielfalt ist erkannt und verstanden, die Anwendung wird an dem jeweiligen Arbeitsplatz erst erarbeitet.

Spezialisierung bestünde darin, die thematische Breite einzuschränken, ohne im Methodischen etwas zum Besseren zu wenden, also die Fächerzahl einzuschränken und die bisherigen Arbeitsformen beizubehalten.

Aufbau eines Studienmodells

Aus diesen Überlegungen wurde das folgende Studienmodell abgeleitet:

1.—4. Semester

Als Prüfungsfächer sollen gelten:

Mathematik, Geometrie
Technische Mechanik
Physik, Physikalisches Praktikum
Vermessungskunde.

In weiteren Fächern erfolgt der Abschluß in Form von Kolloquien, Klausuren. Ein diesbezüglicher Studienplan wurde von der Fachschaft ausgearbeitet und wird gegenwärtig von der Fakultät geprüft.

Die **Arbeitsformen** sind während dieses Studienabschnittes die Vorlesung und Übung, wobei die Übungen nur Elemente vermitteln; das Studium ist hier von laufenden Kontrollen begleitet und soll nach dem 4. Semester abgeschlossen werden können. In der Fachschaftsvertretung wird zurzeit überlegt, ob und in welcher Weise für das Studium in diesen Semestern ein Gruppenstudium infrage kommt.

5.—6. Semester:

Das sogenannte „Fachbezogene Grundstudium“ beansprucht hier den Studenten zu etwa fünfzig Prozent. Es besteht für die sogenannten „Konstruktiven Ingenieure“ (Massivbau, Stahlbau, Grundbau) in der Fortführung der Fächer der ersten vier Semester wobei das Seminar und die Studienarbeit neben die Vorlesung treten. Die „Planenden Ingenieure“ werden in dieser Studienphase zusätzlich die Grundlagen legen, die neben der Mechanik und der Mathematik wesentliche Voraussetzung einer planenden Tätigkeit im Bauwesen sind. Wir denken an Statistik, Soziologie, Kommunalwissenschaft, Volkswirtschaft, Betriebswirtschaft, Recht wobei es sich bei diesen Fächern selbstverständlich nur um Einführungen und darauffolgende Spezialvorlesungen wie etwa Baurecht oder Volkswirtschaftliche Standortlehre handeln kann.

Neben diese Grundlagen tritt das Überblicksstudium, in dem Vorlesung und Kurzübung vorherrschen. Dieses Überblicksstudium soll den Studenten nicht in die vorlesungsfreie Zeit hinein beanspruchen.

Vom 7. Semester an, werden nur noch die als „exempla-

risch" ausgewählten Fächer studiert, wobei neben den Spezialvorlesungen, Seminare und Studienarbeiten die wesentliche Arbeitsform darstellen.

Die Wochenstundenzahl an Vorlesungen und Übungen soll hier 15 bis 20 nicht überschreiten, die Seminare sind dabei noch nicht eingerechnet. Es ist selbstverständlich, daß die vorlesungsfreie Zeit voll in das Studium einbezogen werden muß. Diese Zeit wird zum Beispiel dafür verwendet werden müssen, die Seminare vorzubereiten, deren Themen also zweckmäßigerweise am Ende der Vorlesungszeit für das darauffolgende Semester vorbesprochen werden. Mit einer intensiven Vorbereitung der Studenten auf die Seminare und mit einer Anleitung von seiten der Lehrstühle zu dieser Vorbereitung wird es möglich sein, das Gespräch der Seminarteilnehmer untereinander und zwischen Studenten und Lehrern auszulösen. Mit einer Vorbereitung der Teilnehmer jeweils nur auf den eigenen Vor-

trag ist es nicht getan. Während der Anfertigung der Studienarbeiten wird es, wie schon heute bei den Vervielfältigungsarbeiten, zu einem laufenden Gespräch zwischen Assistenten und Studenten kommen. Das Ziel muß sein, die Anonymität im Studium aufzulösen. Das Gespräch auf der Basis gemeinsam verstandener Sachverhalte ist eine erste Voraussetzung für das Entstehen zwischenmenschlicher Beziehungen.

Die Studentenschaft von heute schweigt, weil sie zu wenig versteht. Der Weg zum strukturierten Studienbetrieb, bei dem „Einsamkeit und Freiheit“ nicht zu Anonymität und Unverbindlichkeit degeneriert sind, führt über das Verstehen, und das Verstehen setzt erst ein, wenn das methodisch Wesentliche so begriffen wurde, daß der Weg zur Sache selbst frei ist. Wir erwarten von der Senatskommission „Entwicklung der Hochschule“, daß sie uns Wege zu diesem Ziel weist.

Eröffnung der Ausstellung

„Studenten malen, zeichnen und photographieren“

durch Se. Magnifizenz Prof. Dr. Dr. Adam Horn

Vor einer leider zahlenmäßig geringen Zuhörerschaft eröffnete der Rektor der Technischen Hochschule, Se. Magnifizenz, Prof. Dr. Dr. Adam Horn am 26. 6. 1963 die Ausstellung „Studenten malen, zeichnen und photographieren“, die im Rahmen des Hochschulfestes stattfand. Da es aus technischen Gründen leider nicht möglich war, den Wortlaut der Rede zu erhalten, da sie jedoch Gedanken von besonderer Wichtigkeit enthielt, soll hier versucht werden, ihre Grundzüge kurz wiederzugeben:

Es gibt für einen Rektor Aufgaben, die er gerne und solche, die er weniger gerne wahrnimmt. Der Grund für die besondere Freude bei der Eröffnung dieser Ausstellung ist weniger die Darbietung einer Mehrzahl einzelner Werke, also nicht so sehr die „Objektivierung des Schaffens“ sondern es geht vielmehr um das Schaffen selbst. Wo der schöpferische Impuls vorhanden ist, bestehen Möglichkeiten zur Entfaltung, die Gefahr der „Verholzung“ des Einzelnen und der Erstarrung im Phrasenhaften wird gebannt. Ein Student kann oft das Phänomen bemerken, daß bei ehemaligen Klassenkameraden, z. B. aus der Grundschule, die bereits als Handwerker o. A. im Beruf stehen, ein gegenüber ihm selbst weiter fortgeschrittener Reifeprozess zu beobachten ist. Bei ihnen ist bereits eine Art festes Weltbild vorhanden, während der Student in seiner Entwicklung einen weiter ausholenden Weg geht. Bei diesem Entwicklungsweg spielt das schöpferische Tun eine bedeutende Rolle. Beim Gestalten wird die Welt „durch das Prisma des eigenen Ich gleiten gelassen“, es wird die Frage gestellt: „Wer bin ich selbst?“ Dadurch ergibt sich eine Verwesentlichung der eigenen Persönlichkeit.

Notwendig für künstlerische Betätigung ist es, schauen zu können. Durch die Fähigkeit zu sehen und zu beobachten, wird der Einzelne reicher. Bereits Adalbert Stifter hat das Schauen in seiner Bedeutung für den Reifeprozess des jungen Menschen erkannt und dargestellt.

Zuweilen begegnet man einem recht genialen Dilletantismus. Technik allein genügt hingegen noch nicht. Zum Schaffen eines Kunstwerkes ist auch die „Umsetzungsfähigkeit“ nötig. Nur wenn der Mensch bis zu einem gewissen Grade bereits selbst entfaltet ist, kann er Verbindliches leisten.

Sowohl der Kunst als auch der Wissenschaft ist die Fähigkeit eigen, staunen zu können. Dadurch findet eine immer erneute Auseinandersetzung statt. Es gibt kein Abtun und Beiseiteschieben mit den Worten: „Kenn' ich schon längst!“ Der Unterschied zwischen Kunst und Wissenschaft besteht in der jeweiligen Ausdrucksform.

In der Wissenschaft kommt es stets auf das Allgemeine an, sie macht Abstriche und bildet Modelle, sie abstrahiert. In der Kunst hingegen findet eine Konkretisierung statt, es kommt hier gerade auf die Individualität eines Dinges an, der Künstler versucht nicht, einen Abklatsch der Natur zu schaffen, sondern die Wirklichkeit zu steigern.

Die Kunst stellt das umfassendere Prinzip dar. Daher ist es wichtig, daß, außer in den Fällen einer Personalunion von Künstler und Wissenschaftler, wie sie z. B. bei Goethe vorliegt, Beziehungen zwischen Kunst und Wissenschaft bestehen, die auch weiterhin entfaltet werden.

Das Modelldenken der Wissenschaft, so schloß Se. Magnifizenz seine Ausführungen, bringt ein „Weniger an Wirklichkeit“, während es in der Kunst zu einem „Mehr an Wirklichkeit“, zu etwas Umfassenderem kommt.

Zum Abschluß bleibt dem Berichterstatter nur das Bedauern über den wohl wegen des Regens so schlechten Besuch (es waren kaum einige der ausgestellten „Künstler“ anwesend!), da es doch immerhin bei der während der Hochschulfestwoche starken zeitlichen Anspannung besonders dankenswert ist, daß sich Se. Magnifizenz mit derartig zu weiterem Schaffen ermunternden Worten an die diletterierende Studentenschaft wandte.

sz

ZUR PARLAMENTSWAHL

Innerhalb der Hochschulfestwoche fanden vom 19.—21. Juni die diesjährigen Parlamentswahlen statt. Gegenüber dem Vorjahr stieg die Wahlbeteiligung um 3,8%, von 53,1% auf 56,9%. Dieser erfreuliche Anstieg dürfte wohl auf eine recht intensive Wahlpropaganda zurückzuführen sein. Wieder einmal zeigte es sich, daß die Höhe der Wahlbeteiligung mit den Maschinenbauern steht und fällt. Die Maschinenbauer als größte Fakultät beeinflussen wesentlich das Wahlergebnis. Falls in Zukunft ein besseres Resultat erreicht werden soll, müßte in erster Linie der Hebel bei den Maschinenbauern angesetzt werden. Bei etwa gleich hoher Wahlbeteiligung der Maschinenbauer wie im Vorjahr gelang es nur durch die wirklich erstaunliche Wahlbeteiligung in den anderen Fakultäten mit Ausnahme der Architekten die allgemeine Wahlbeteiligung auf 56,9% zu heben.

Bislang war die Zugehörigkeit zum AStA oder Parlament der vergangenen Amtsperiode eine fast sichere Garantie, bei der Wahl auf einen der vorderen Plätze zu gelangen. Bei dieser Wahl war interessant zu beobachten, daß diese Kriterien auf den RCDS offensichtlich nicht zuträfen. Zwei seiner Mitglieder, bisherige Parlamentsmitglieder, einer davon sogar Referent, kamen bei den Bauingenieuren auf Platz 6 und 7 bei 8 möglichen Mandaten. Ein weiteres RCDS-Mitglied, in der letzten Legislaturperiode Referent, fiel sogar durch. Daraus kann man schließen, daß innerhalb der Studentenschaft eine Abneigung gegen den RCDS besteht. Dies ist umso bemerkenswerter, als von den RCDS-Mitgliedern im Parlament durchaus produktive Arbeit geleistet wurde. Das Vorurteil gegen den RCDS scheint kaum rational begründet zu sein, denn der RCDS war bislang die einzige politische Studentengruppe, die sich um eine wirkliche politische Bildungsarbeit an unserer Hochschule bemühte. Es scheint nicht nur eine Aversion gegen den RCDS zu bestehen, sondern auch gegen andere politische Studentengruppen. Der Kandidat des LSD (Liberaler Studentenbund Deutschlands) landete bei den Bauingenieuren auf dem 20. und letzten Platz. Vielleicht rührt dies Ergebnis auch daher, daß kaum ein Student sich über die Bedeutung der Buchstaben LSD im klaren war und diese politische Hochschulgruppe eventuell für eine Verbindung hielt. Ansonsten ergab sich das gewohnte Bild. Die Verbindungsstudenten placierten sich meist auf den hinteren Plätzen und wurden fast nur dann gewählt, wenn keine anderen verbindungs-freien Kandidaten zur Verfügung standen. Das Hauptaugenmerk richtete sich dabei gegen die Mitglieder schlagender Verbindungen, denn von 14 Kandidaten, die einer schlagenden Verbindung angehörten, wurden lediglich drei gewählt, von 11 Mitgliedern nichtschlagender Verbindungen gelangten hingegen 7 ins Parlament.

Wie fast üblich, wurde die Wahl in den beiden größten Fakultäten Maschinenbau und E-Technik zu einem simplen Ankreuzspiel. Gelang es doch in beiden Fachschaften nur mit Mühe, die nötige Anzahl von Kandidaten auf die Beine zu stellen. Bei den Maschinenbauern konnte der mausgraue Student auch nur einen Kandidaten hinauswählen. Im allgemeinen verschlechterte sich noch das Bild vergangener Parlamentswahlen. Mit Ausnahme der Bauingenieure war in keiner Fachschaft einen Tag vor Schluß der Kandidatenliste die nötige Anzahl von Bewerbern vorhanden. Wer am letzten Tag das hektische Spiel im AStA beobachten konnte, die nötigen Kandidaten „heranzuschleppen“, kann in diesem Jahr vor allem den Fachschaftsleitern einen

Vorwurf nicht ersparen. Die rühmliche Ausnahme bildeten — wie schon gesagt — die Bauingenieure, die es immerhin schafften, bei 8 Mandaten 20 Kandidaten zu stellen. Das erfreuliche Ergebnis der Wahl in dieser Fachschaft war die Tatsache, daß die Bauingenieure sehr differenziert wählten und wirklich nur befähigte Kandidaten ins Parlament entsandten. Immerhin bestand die Möglichkeit, daß die Bauingenieure nur durch Viert-Semester vertreten gewesen wären, wenn diese Viertsemester von ihren gleichaltrigen Kollegen geschlossen gewählt worden wären. Hingegen mußten zwei Kandidaten aus dem 8. Semester Kommilitonen aus dem 4. Semester weichen. Das Fazit der Wahl in dieser Fakultät: es wurde nach Befähigung gewählt ohne Rücksicht auf die Semesterzahl.

Das erstaunlichste Ergebnis war die sehr hohe Wahlbeteiligung von 67,9% bei den Mathematikern und Physikern. Zum ersten Mal gelang es damit einer Fachschaft, von dem Recht Gebrauch zu machen, einen zusätzlichen Kandidaten in das Parlament zu entsenden, da ihre Wahlbeteiligung um mehr als 10% über dem allgemeinen Durchschnitt (Siehe Wahlordnung). Das Ergebnis in der Fachschaft Mathematik-Physik beruht wohl darauf, daß die Kandidaten gut vorbereitet ihren Kommilitonen in den meistbesuchten Grundvorlesungen vorgestellt wurden. Dieses Verfahren müßte doch auch in den anderen Fachschaften möglich sein. Der Student hatte also kaum eine Möglichkeit, sich von den Fähigkeiten zu überzeugen. Im wesentlichen werden bisherige Tätigkeiten im AStA, die Zugehörigkeit zu einer studentischen Vereinigung, die Semesterzahl und ein mehr oder minder hübsches Bild als Wahlkriterien herangezogen. Symptomatisch war die Bemerkung eines älteren Semesters: „Ich kenne ja keinen dieser Leute. Warum werden in Fachschaftsversammlungen die Kandidaten nicht vorgestellt?“ Um eine Wahlversammlung durchzuführen, müssen sich die Fachschaftsleiter wesentlich früher darum bemühen, ihre Kandidaten zu gewinnen, denn dann wäre noch genügend Zeit zu einer Vorstellung der Kandidaten. Die Präsentierung der Kandidaten in den „Informationen“ glich einer Farce. Ihre Ziele und Programme wurden teilweise unvollständig und manchmal sinnentstellt abgedruckt, in einem Falle der Bewerber vergessen. Vor allem müßten die Bewerber mit Bild gezeigt werden, bei 8,— bis 9,— DM pro Klischee eine durchaus vertretbare Ausgabe. Erstaunlich wenig Studenten — nämlich drei — aus katholischen Studentengruppen stellten sich zur Wahl. Das Argument, daß bei lediglich 20% Katholiken an unserer TH, dies schon ein erfreuliches Ergebnis sei, zieht nicht ganz. Denn trotz eines Wahlaufufes fanden sich — wie schon oben gesagt — lediglich diese drei bereit, zum Parlament zu kandidieren. Bei der wesentlich größeren Geschlossenheit, einer größeren Gefolgschaftstreue gegenüber der ESG, ist dieses Ergebnis nicht sehr überraschend. Von der ESG wurden 5 Kandidaten aufgeboden, davon 4 gewählt, von den Angehörigen katholischer Gruppen kamen alle drei ins Parlament.

Im Vorjahr waren 3 Mitglieder des EFS (Europäische Förderalisten) im Parlament vertreten, diesmal hingegen nur noch einer. Sollte auch diese politische Hochschulgruppe dem allgemeinen Desinteresse erlegen sein?

Um das Fazit aus der gesamten Wahl zu ziehen. Die Wahlbeteiligung von 56,9% ist erfreulich, aber nicht überragend. Allzu pessimistischen Beobachtern sollte aber entgegenge-

halten werden, daß wohl höchstens 80% aller Studenten zur Zeit der Wahl erreichbar waren, denn der Jobbetrieb — auch während des Semesters — ist an den Technischen

Hochschulen bestimmt ausgeprägter als an den Universitäten. Insofern ist eine Wahlbeteiligung von 56,9% ein wirklich erfreuliches Ergebnis, nicht aber das Maximum. b

	Kandidaten		Gewählte		Fachschaft	Stud.	Parlam. sitze	Kand.	Wahlbeteilig. (Prozent)	
	frei	korporiert	frei	korporiert					62	63
Architekten	9	1	4	1	Architektur	464	5	10	57,0	45,3
Bauingenieure	11	9	5	3	Bauing. Wesen	675	8	20	50,7	62,8
Maschinenbau	6	7	6	6	Maschinenbau	1101	12	13	50,8	50,7
			(1 dv. Ind. Verein)		E. Technik	957	11	15	55,2	62,4
E-Technik	9	6	8	3	Chemie	481	5	8	46,0	49,9
Chemie	6	2	5	0	Mathem.-Physik	457	4(5)	8	58,2	67,9
Mathematik/Physik	6	2	5	0	Kultur u. Staatswissenschaften	372	5	10	58,9	60,75
Kultur und Staatswissensch.	6	4	4	1		4507	51	84	53,8	56,9

Gewählte Kandidaten

Fachschaft	Gewählte Kandidaten	Semester	Anzahl der Stimmen	Wahlbeteiligung % 1963 (1962)	Zugehörigkeit zu einer Verbindung oder stud. Vereinigung
Architektur:	Funck, J. Walter	10.	134	45,3 (57,0)	—
	Thiele, Klaus	6.	134		—
	v. Petersdorf, Heidrun	2.	109		—
	Thiersch, Hans Reiner	2.	95		—
	Pötschke, Günter	2.	83		Akademische Gilde Karlstein
Bauingenieurwesen:	Schultz, Ekkehardt	8.	205	62,8 (51,4)	—
	Klee, Stefan	8.	196		—
	Reinemer, Klaus	6.	189		—
	Kulla, Peter	6.	171		—
	Gerlach, Heinrich, Otto	8.	138		—
	Sälzer, Bernhard	6.	128		RCDS
	Bistrischan, Gunther	4.	116		RCDS
Wagner, Rudolf	6.	105	Akademischer Verein		
Maschinenbau:	Dostal, Werner	4.	293	50,7 (50,8)	—
	Ligniez, Uwe	8.	250		—
	Kaul, Heinz-Jürgen	4.	232		—
	Oster, Heinz	2.	223		—
	v. Bieberstein, Joachim	2.	222		—
	Patel, Chandu	8.	221		Indischer Verein
	Krippner, Norbert	4.	209		Hasso-Borussia
	Jung, Rolf	2.	207		Nassovia
	Blimel, Friedhelm	4.	202		Corps Chattia
	Podehl, Wilfried	4.	196		—
	Klein, Wolfgang	2.	193		Burschenschaft Germania
	Friedrich, Jürgen	2.	176		Burschenschaft Germania

Elektrotechnik:	Buchholz, Hans-Dieter	6.	268	62,4 (55,2)	—
	Berg, Gerhard	4.	255		—
	Hertel, Helmut	8.	254		—
	Waßmuth, Reinhold	4.	233		—
	Althans, Dieter	8.	228		—
	Hangen, Ludwig	8.	216		—
	Wilde, Klaus-Rüdiger	4.	212		—
	Roedler, Dirk	6.	211		Hochschulring i. Bd. Neudeutschland
	Ehrlich, Dieter	6.	206		Ldsmschft. Normannia
	Schmitt, Wolfgang	6.	199		Bschft. Rheno-Markomania
Stähler, Joh. J.	8.	186	—		
Chemie:	Zuber, Gerhard	7.	159	49,9 (46,0)	—
	Schempp, Walter	7.	143		—
	Schäfer, Klaus-Dieter	7.	115		—
	Böxkes, Werner	7.	109		—
	Ronneburger, J.	5.	70		—
Mathematik/Physik:	Baberschke, Klaus	5.	164	67,9 (58,2)	—
	Fricke, Burghard	4.	161		—
	Treede, Ariane	5.	160		—
	Nitschke, Willi	4.	125		—
	v. Ortenberg, Michael	5.	106		—
Kultur- und Staatswissenschaften	Kauffmann, Ulf	6.	162	60,75 (58,9)	—
	Wisnikow, Roger	12.	121		—
	Stoltz, Hellmut	6.	113		—
	Hild, Reinhard	4.	106		Nassovia
	Rudelius, Mario	6.	92		—

Der VDS stellt seine Mitarbeit im DWS ein

Wie aus diesem Artikel ersichtlich, stellte der VDS seine Mitarbeit im Vorstand des Deutschen Studentenwerkes ein. Wir bringen dazu die offizielle Presseerklärung des VDS:

Der Verband Deutscher Studentenschaften hat beschlossen, seine Mitarbeit im Deutschen Studentenwerk vorerst einzustellen. Gleichzeitig hat er seine Vertreter aus den Organen des DSW zurückgezogen. Damit sind zum erstenmal seit der Gründung eines zentralen Deutschen Studentenwerkes vor 42 Jahren keine Studenten mehr in dieser Institution vertreten.

Der VDS-Vorstand kann die Arbeit des Deutschen Studentenwerkes nicht mehr unterstützen, solange DSW-Vorstand und Geschäftsführung immer wieder in die Rechte der Mitglieder des DSW und vor allem in die Rechte der Studentenschaften eingreifen.

Vorstand und Geschäftsführung des DSW haben in der letzten Zeit mehrfach behauptet, daß den Studentenwerken ein eigenständiges Recht auf Selbstverwaltung zustünde. Diese Behauptung entbehrt angesichts der Zwecksetzung der Studentenwerke jeder Grundlage; sie verdeutlicht aber das Bestreben des Deutschen Studentenwerkes, zwischen den Studentenschaften und Hochschulen einerseits und den Landesparlamenten auf der anderen Seite eine eigenständige sozial-politische Position einzunehmen.

Jede Selbstverwaltung muß jedoch demokratisch legitimiert sein. Der Willensbildung in den Studentenschaften, die die Studentenwerke als Selbsthilfeeinrichtungen durch

eigene Beiträge tragen, kann sich das DSW nicht entziehen, ohne das Prinzip der Gewaltenteilung und gegenseitigen Gewaltenkontrolle zu verletzen, das unserer Demokratie zugrunde liegt.

Zudem ist es dem Deutschen Studentenwerk untersagt, eine eigenmächtige Sozialpolitik zu betreiben. Dennoch hat die Geschäftsführung des DSW weitreichende Vorschläge zur Änderung der Richtlinien zum „Honnefer Modell“ vorgebracht, die bislang weder von den Mitgliedern noch vom VDS gebilligt worden sind. —

Zwei Vorfälle aus jüngster Zeit haben den Studentenschaftsausschuß des Verbandes in ihrem Beschluß bestärkt, die Zusammenarbeit mit dem DSW einzustellen:

- In einer irreführenden Presseerklärung hat die DSW-Geschäftsführung dem VDS-Vorstand nachgesagt, er sei gegen eine Verbesserung der allgemeinen Studentenförderung;
- mit einer Klageandrohung hat der DSW-Vorstand den VDS unter Druck zu setzen versucht, nachdem die VDS-Mitgliederversammlung verschiedene unzutreffende Behauptungen der DSW-Geschäftsstelle als unredlich bezeichnet hatte.

Dem Verband Deutscher Studentenschaften ist seine Entscheidung nicht leicht gefallen, da nunmehr eine Institution den Namen „Deutsches Studentenwerk“ führt, obwohl an der maßgeblichen Willensbildung keine Studenten mehr beteiligt sind.

„Die Halb-Ehe“

oder eine Frage an den Gesetzgeber

Daß durch geänderte Prüfungsbestimmungen — die damit meist nur eine längst vollzogene Entwicklung legalisieren — fast jedes Studium sich in den vergangenen Jahren um etliche Semester verlängert hat, bis der Student als Diplomierte, Promovierter oder Staats-Examinierter von der Hochschule oder Universität in das Wirtschaftsleben entlassen und damit in die bürgerliche Gesellschaft eingliedert wird, ist wohl richtig und notwendig; der stets umfangreicher werdende Lernstoff würde sonst — bei gleichbleibender Studiendauer — auch die letzten Rudimente eines studium generale überwuchern und ersticken. Kein Wort also gegen ein ausgedehntes Studium! Begleiterscheinungen dieser nun einmal notwendigen langen Studiendauer hingegen scheinen durchaus einer Betrachtung wert. Zunächst einmal ein Zeitvergleich: Bis ins Alter von 25 bis 28 Jahren bewohnt der studentische Normalverbraucher eine Bude zur Untermiete, lebt von einer monatlichen Geldzuwendung in Höhe des Existenzminimums und geht mittags in die Mensa essen. Sein Klassenkamerad aus der Volksschule hingegen, der mit 18 oder 19 Jahren ein Handwerk gelernt hatte, ist derweil — zum Beispiel bei Erreichen der Volljährigkeit — wohl situierter Familienvater geworden, und sein ältestes Kind befindet sich bereits im schulpflichtigen Alter.

Nun endlich — bei einsetzender wirtschaftlicher Unabhängigkeit nach bestandem Examen — darf auch der Student an die Gründung einer eigenen Familie denken, meist nach einer überlangen und äußerst strapaziösen Verlobungszeit.

Obwohl selbstverständlich auch diesen Studenten eine Verkürzung ihrer Strapazen zu wünschen wäre, soll hier von ihnen nicht die Rede sein, sondern von der Gruppe derjenigen, die das Tabu nicht für heilig erachten und schon während ihres Studiums eine Familie gründen.

Meist liegt für einen solchen Schritt äußerst handfester Anlaß in Gestalt zu erwartenden Nachwuchses vor. Gegenseitige Zuneigung, pädagogisches Verantwortungsbewußtsein, das Interesse des Staates und die bürgerliche Konvention lassen in solchen Fällen eine Heirat als das Gegebene erscheinen. Verkündet doch Artikel VI des Grundgesetzes (GG) in seinem 1. Absatz: „Ehe und Familie stehen unter dem besonderen*) Schutz der staatlichen Ordnung“.

Der besondere Schutz der staatlichen Ordnung erstreckt sich nun in besonders geringem Maße auf Empfänger von Ausbildungshilfe nach dem BVG (Bundesversorgungsgesetz). Dieses Stipendium gewährt der Staat als Rechtsnachfolger des Dritten Reiches unter bestimmten Voraussetzungen den Hinterbliebenen gefallener Weltkrieg-II-Kämpfer. Es fällt ganz einfach weg, wenn durch die Eheschließung die Unterhaltungspflicht des Staates (der in diesem Punkt die Vaterrolle übernommen hat) erlischt und die Unterhaltungspflicht des Ehegatten beginnt.

Die katastrophalen Folgen einer solchen Konstellation sind vorstellbar: Wenn beide Ehepartner noch studieren, einer von ihnen vielleicht gar an einer Ausbildungsstätte, die keine Förderung nach dem Honnefer Modell kennt, dann

muß notgedrungen einer der beiden sein Studium vorzeitig abbrechen, um dem anderen das seine zu ermöglichen und ihn zu ernähren. Denn eine zwei- (und in Kürze drei-) köpfige Familie von nur einem monatlichen Honnef-Satz zu ernähren, dürfte selbst bei Zugrundelegung der Hauptförderung unmöglich sein.

Von der Fehlinvestition staatlicher Mittel in ein nicht aus fachlichen Gründen vorzeitig abgebrochenes Studium so wieso einmal abgesehen, ist dies die schlechteste Möglichkeit, die der besondere Schutz unseres Staates in Familienangelegenheiten birgt.

Abgestuft nach den Gesichtspunkten „Ehepartner berufstätig — nicht berufstätig“ sowie nach der Art der jeweiligen Förderung — BVG, LAG (= Lastenausgleichsgesetz) oder Honnef — lassen sich nun weitere mehr oder weniger üble Arten von Heiratserfolg ableiten.

Kurz und gut, die Situation ist so, daß eine Reihe von heiratswilligen Studentenpaaren die gesetzliche Eheschließungszeremonie zum Zwecke wenigstens notdürftiger finanzieller Sicherung ihrer de-facto-Familie und ihres Studiums bis nach Studienabschluß vertagen. Damit ist die Situation zwar finanziell einigermaßen gerettet, doch kommt nun erst recht eine Woge von anderen Schwierigkeiten auf die Betroffenen zu.

Noch relativ harmlos ist die Sache mit dem Jugendamt, das — gemäß dem Gesetz — automatisch die Vormundschaft über jedes unehelich geborene Kind übernimmt. Dem leiblichen Vater steht ja unter diesen Umständen nach unserem Gesetz nicht das geringste Recht auf seinen Abkömmling zu, ausgenommen die regelmäßige Alimentenzahlung. Diese allerdings wird per „Vollstreckbare Urkunde“ über die Anerkennung der Vaterschaft zur eisern einzuhaltenden Pflicht gemacht. Unter anderem hat der geplagte Student folgende Sätze zu unterschreiben: „Hinsichtlich dieser Verpflichtung unterwerfe ich mich hierdurch der sofortigen Zwangsvollstreckung aus dieser Urkunde. Ich bestimme hiermit, daß meine sämtlichen künftigen Zahlungen jeweils auf die ältesten fällig gewordenen Unterhaltungsrenten verrechnet werden sollen und erkenne an, daß eine etwaige Schuld mir gemäß § 202 BGB nur gestundet ist. Auf die Einrede der Verjährung wird verzichtet“.

Natürlich erspart sich das Jugendamt bei eindeutiger Heiratswilligkeit beider Elternteile den Witz eines „kreisenden“ Hundertmarkscheines (die Sätze variieren nach unfindlichen Gesichtspunkten zwischen 80 und 100 DM), der am Monatsanfang vom Vater bei der Amtskasse eingezahlt und einige Tage darauf von der Mutter dort abgeholt wird, um so wieder in die Hände des Vaters zu gelangen, der ihn bis zum nächsten Monatsanfang aufbewahrt. Denn Tatsache ist, daß sich keine einzige Stelle, die Studienförderungen oder Ausbildungshilfen vergibt, für Alimentenzahlungen zuständig fühlt. Und das, obwohl alle diese Förderungen und Hilfen nachweislich nur das Existenzminimum einer einzigen Person decken und obwohl der Unterhaltsbedarf für das Neugeborene durch die Höhe der Alimente ebenfalls festgelegt ist: Kein Mensch interessiert sich dafür, woher dieses Geld kommt bzw. kommen soll. Das zuständige Amtsgericht aber schickt inzwischen einen Beschluß: „In der Zwangsvollstreckungssache des minderjährigen (Name, Geburtsdatum und -ort des

*) Sperrung durch die Redaktion

Kindes), gesetzl. vertr. durch das Stadtjugendamt (Ort) — Gläubiger — gegen den (Name und Wohnung des Vaters) — Schuldner — wird dem Gläubiger (Name, Geburtsdatum und -ort des Kindes) für die Zustellung einschließlich der Zwangsvollstreckung das Armenrecht bewilligt und der zuständige Gerichtsvollzieher beigeordnet.“ Der Schrecken, der den Vater daraufhin durchfährt, ist — wenn auch völlig unbegründet — doch immerhin verständlich.

Auf der anderen Seite kann folgender Fall eintreten: Die junge Mutter — sie sei z. B. BVG-Versorgte — bricht ihr Studium infolge Heirat ab und verdient als nicht- oder nur halbqualifizierte Kraft ihr Geld, dann wird von dem auf das Stipendium des Ehegatten, der LAG-gefördert sei, anrechnungsfähigen Teil ihres Verdienstes ein Betrag für den Unterhalt des Kindes abgezogen. Somit ist zwar das Kind auch in den amtlichen Berechnungen als existent anerkannt; allerdings fragt hier wiederum niemand nach einem nie vollendeten Studium. Und im Artikel VI der Verfassung heißt es (Abs. 5): „Den unehelichen Kindern sind durch die Gesetzgebung die gleichen Bedingungen für ihre leibliche und seelische Entwicklung und ihre Stellung in der Gesellschaft zu schaffen wie den ehelichen Kindern.“

Wohl mögen die Jugendämter mit ihren Vollstreckbaren Urkunden und der monatlichen Entsendung einer Fürsorgerin der einschlägigen Gesetzgebung Genüge tun, von einer sinngemäßen Handhabung der Absätze 1 (s. o.) und 4 („Jede* Mutter hat Anspruch auf den Schutz und die

Fürsorge der Gemeinschaft.“) des Artikels VI GG kann indessen im Falle der studentischen Halb- und Ganzehen, wie man die Dinge auch dreht und wendet, keine Rede sein.

Hier weist die Gesetzgebung ganz einfach noch große Lücken auf, weil sie die zeitliche Verlängerung des Studiums und die daraus sich ergebende Verschiebung des sozialen Status der Studenten innerhalb der Gesellschaft noch nicht zur Kenntnis genommen hat. Ein Mensch — ganz gleich welchen Geschlechts — ist nach unserem geltenden Recht mit 21 Jahren reif und verantwortungsbewußt genug, um eine eigene Familie zu gründen, auch wenn er noch vier bis sieben Jahre Studium vor sich hat. Aufgabe des Gesetzgebers wäre es, zumutbare und angemessene Möglichkeiten hierfür zu schaffen, damit man endlich aufhört, Fünfundzwanzigjährige wie Pennäler zu behandeln. In den USA und verschiedenen skandinavischen Ländern hat sich diese Einsicht längst durchgesetzt: Der Prozentsatz der verheirateten Studenten ist sehr hoch und man macht allgemein mit dieser Entwicklung die besten Erfahrungen.

Und in Deutschland? Getrennte Buden für unverheiratete aber heiratswillige Eltern; abgebrochene Studienwege; Fürsorgerinnen; Zwangsvollstreckungssachen! Soll das wirklich so weitergehen?
h. h.

*) Sperrung durch die Redaktion

FOXBORO INSTRUMENTS

Haben Sie ein abgeschlossenes Hochschulstudium und Interesse an Meß- und Regelproblemen in der Großindustrie?

Wollen Sie Ihre Kenntnisse in Physik, Elektrotechnik, Chemie oder Verfahrenstechnik wirklich nutzen?

Wir sind ein Team, das solche Probleme vom Projekt bis zur Inbetriebnahme bearbeitet. Unsere Tätigkeit erstreckt sich über die gesamte chemische Industrie, auf Raffinerien und Papierfabriken; immer ist sie interessant und verlangt Phantasie und Selbständigkeit.

Wir bieten Ihnen in unseren Büros in Düsseldorf oder Frankfurt eine echte Aufgabe in einem angenehmen Betriebsklima bei gutem Gehalt.

F. Henriques
Düsseldorf
Roßstraße 112
Telefon 43 42 88

F. Henriques
Frankfurt/M.
Sophienstraße 44
Telefon 77 47 82



Liebe in

Saint Germain des Prés

„Wir gingen in eine kleine Kneipe, das Mau Mau, wo sie auf einem Stuhl einschlief. Ich verliebte mich in sie.“

Ed van der Elsken

Fotobücher, für die eine Stadt als Thema ausgesucht wurde, gibt es in überreicher Zahl. Wieviele es über Paris allein gibt, dürfte kaum festzustellen sein. Es mag an dem unbestimmten Zauber liegen, der — den ungeheuren Touristenströmen trotzend — ständig neue Fotografen dazu verleitet, wenigstens Bruchstücke bildnerisch wiederzugeben. Wie oft diese Versuche scheitern, wird dem leidgeprüften Parisreisenden nur zu deutlich gezeigt, wenn er mit solchen Büchern seine Erinnerungen auffrischen will. Sicherlich, da bekommt er farbig und schwarz-weiß noch einmal alle Sehenswürdigkeiten reproduziert, die Seinebrücken, den Louvre und mit Sicherheit Sacre-Coeur. Bilder aber, die ihn an die Menschen erinnern, denen er begegnete, die ihm die schmalen Gassen zeigen, die er irgendwo durchwanderte, sucht er vergebens. Vor lauter „Schönheit“ geht das, was man „Stimmung“ nennt, verloren. Kalte Pracht bleibt zurück, mehr nicht. Die einmalige Verbindung, welche die Bewohner mit ihrer Stadt eingehen, bleibt in den Aufnahmen nicht erhalten.

Nun taucht irgendwo die Frage auf, was der Sinn einer Bildersammlung — gleichgültig wie das Thema lautet — sein soll. Denn: Sinn liegt doch schon in dem einfachsten

Kennen Sie schon

den Agfa-Universal-Film. Mit 1 Film fotografieren Sie farbig und erhalten wahlweise Farb-Vergrößerungen DM 1,20 oder Schwarz-weiß-Vergrößerungen DM —,20 oder Dias. Bearbeitungszeit 1—2 Tage

PHOTO-HAUSCHILDT, Darmstadt, Ludwigstraße 9

Bild, das uns irgendwie aufhorchen läßt und uns aufschreckt, immer dann, wenn uns die spontanen Erkenntnisse eines Sachverhaltes oder eines Charakters vermittelt werden. Sinn hat aber auch das Foto, dessen stilles Betrachten uns nur einfach beglückt, ohne daß wir diesen Sinn in Worte zu fassen vermögen. Und Sinn hat schließlich das Bild, das uns hochreißt und zum Nachdenken anregt.

Das Entstehen solcher Werke liegt im Dunklen. Jenseits von Inhalt und Gestaltung gibt es Komponenten, die sich der Analyse entziehen. Wirkliche Bilder erwachsen nur dann, wenn sie jenseits beliebiger Gesetzmäßigkeiten des Formaltechnischen, zum Träger innerer Botschaften werden. Solche Botschaften gehen nur selten auf den reinen Verstand zurück, viel öfter auf ein eindrucksfähiges Herz. Vermutlich ist dies die einzige Möglichkeit, um eine Bildbotschaft weiterzugeben.

Denn in der Bereicherung des Nächsten dürfte der wahre Sinn der Fotografie liegen. Aus der Notwendigkeit einen Eindruck, ein Geschehen wiederzugeben, resultieren Ar-

Tageskino im City

Schulstraße 9

WIR BITTEN UM IHREN BESUCH!

Sie können sich eine Stunde köstlich unterhalten und entspannen bei einem Kurzfilm-Programm aus Lustspielen, Trickfilmen, ausgewählten wertvollen Dokumentarfilmen und neuester Wochenschau.

Täglich von 10—18,40 Uhr

Durchgehend Einlaß — Einheitspreis DM 0,70

beiten, die bei allem Wechsel der Umstände die gewaltige Eigenschaft der Zeitlosigkeit besitzen. Es sind — schlicht formuliert — Bilder, die zuvor mit dem Herzen empfunden wurden, die dann aber, gleichgültig ob bildgestalterisch mit allen Gesetzen vertretbar, von jedem verstanden und nachempfunden werden können.

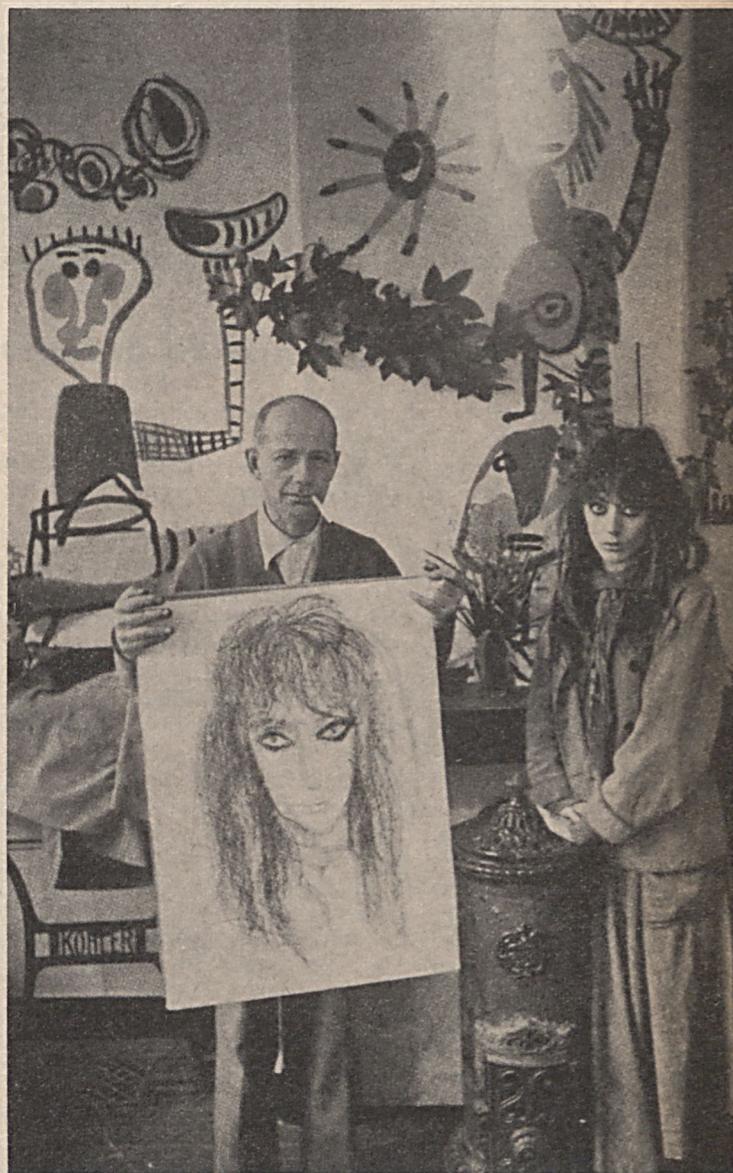
Nun gibt es Glücksfälle, bei denen von einem Thema ausgehend, Bilder vorliegen, die in ihrer Gesamtheit den oben genannten Ansprüchen genügen. Als der Fotograf Ed van der Elsken sich die Aufgabe stellte, das Portrait der Stadt Paris zu fotografieren, war er klug, sich von allem Anfang zu bescheiden. Sein Thema war das Paris der Armen, der Ausgestoßenen, derer, die jenseits der großen Besucherströme in anarchischer Freiheit ihr Dasein fristen. Als „roten Faden“ wählte er eine denkbar einfache Geschichte. Irgendwo in Paris begegnet einer der zahllosen Heimatlosen dem Mädchen Ann. Er verliebt sich in sie, ohne es ihr zu sagen. Sie, Halbprofessionelle zwischen Laster und Hunger, merkt nichts davon. Er begleitet sie, wird zu ihrem Schatten. Gemeinsam hungern die beiden, gemeinsam verbringen sie die Zeit. Dann verliebt Ann sich in einen fremden Matrosen. In einem Anfall von Eifersucht versucht unser „Held“ ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich zu konzentrieren. Er prellt in einem der „first-class“ Restaurants die Zeche und landet prompt im Gefängnis. Man läßt ihn frei, aber nicht Ann, eine andere erwartet ihn. Ann ist abgereist. Als sie zurückkehrt, erleben beide kurze, rauschhaft-glückliche Stunden. Dann verliert er sie endgültig, an eine andere Frau! Gelegentliche nichtsagende Briefe werden ausgetauscht.

Für diese Geschichte suchte der Fotograf nun die passenden Gesichter. Vielleicht ist ein zufälliger Glücksfall, vielleicht. Jedenfalls wirken die Portraitierten ungeheuer realistisch in ihren „Rollen“. Unaufdringlich folgt die Kamera dem seltsamen Liebespaar. Und so „nebenbei“ entstehen Aufnahmen, die das trostlos bittere Leben, die Armut des glanzlos gewordenen Existenzialistenviertels St. Germain des Prés widerspiegeln. Dort, auf dem linken Seine-Ufer spielt sich die bitter-süße Erzählung ab. Und nun vollzieht sich das Eigenartige: die Grenzen zwischen Wirklichkeit und Erfindung verschwimmen!

Es erschreckt, wie sich zwischen Marihuana und schmutzigen Absteigen eine verlorene Generation ungetröstet durchs Leben schlägt. Besser als durch manche soziologische Studie werden jene Verdammten charakterisiert, für die Liebe und Jazz tatsächlich das tägliche Brot sind. Die ganze Hoffnungslosigkeit, aus der eine Jugend — zwischen allen nur möglichen Extremen schwankend — verzweifelt einen Lebensstil aufzubauen versucht, erscheint aber dann auch der Zusammenbruch aller Existenz, der Rückfall zu flüchtigem Rausch und melancholischer Gleichgültigkeit.

Das mag nun jenseits aller Moral und bürgerlich-braver Ordnung sein, das kann schockieren und manchmal sogar abstoßen, das ist trotzdem nicht ohne Charme. Irgendwo entsteht aus dem fast erreichten Grauen ein seltener Zauber. Allen Grausamkeiten und allem Abstoßenden zuwider wächst jene Atmosphäre, die überall dort zu finden ist, wo sich auch nur ein Rest von Liebe erhalten hat.

Und das ist dann die genannte Grenze. Hier beginnt sich selbst der skeptische Rezensent zu fragen, ob der Vorspann mit den obligatorischen „nur zufälligen Ähnlich-



keiten“ nicht nur eine Sicherung gegen gerichtliche Klagen ist. Dieser Band will alles andere als „schön“ im landläufigen Sinne sein. Er ist viel mehr: er birgt reine Wahrheit. Vielleicht sind das schon die Grenzen des zu Erreichenden.

w. t.

Der vorstehende Artikel bezieht sich auf: Ed van der Elken: „Liebe in Saint Germain des Prés“. 112 Bildseiten, Großformat, Pappband, DM 19,80, Rowohlt Verlag, Hamburg. Für die Abdruckgenehmigung der Bilder danken wir dem Verlag.



. . . wohin bist du entschwinden?

Manchmal beschleichen mich ganz von hinterrücks ketzerische Gedanken. Eigentlich will ich sie gar nicht. Weil ich nämlich immer an das Gute und Schöne im Menschen glaube. Aber da war gerade neulich wieder mal so etwas. Nun bin ich ganz durcheinander.

Ich war nämlich eingeladen. Auf einer Party (spr. Paahtiii). Früher sagte man „Tanzfest“. (Was man früher sagte, muß ich erwähnen, weil ich auch erinnern muß an jene Zeit, die längst vergangen ist. Oder an das, was die älteren Verwandten mir davon erzählten.) Wann immer mir von so einem „Tanzfest“ erzählt wurde, als ich noch kleiner war, dann spielten immer die Offiziere und die Corpsstudenten eine besondere Rolle. Weil die nämlich wußten, wie man sich zu benehmen hatte. Und immer viel netter waren als alle anderen Tänzer. und überhaupt. besonders bei den Corpsbrüdern, da war noch Anstand, echte Eleganz und Schliff. Knigge höchstpersönlich war nichts dagegen. Und man legte mir nahe, auch mal so zu werden — mindestens. Ich war also erfüllt von der edlen Art dieser wunderbaren Männer, welche zur Zeit unserer Mütter und Großmütter auf jedem Ball die Herzen aller jungen Damen hatten höher schlagen lassen. (Von wegen dem Schneid - und so!) Nun bin ich endlich selbst Student... aber da war neulich das Fest. Auch mit Corpsstudenten. Man hatte sie zwar nicht eingeladen. Wenigstens nicht direkt. Aber ihre Damen waren bekannt und hatten sie mitgebracht. Und übrigens ist man ja heute nicht mehr so steif in diesen Dingen. Sie waren also willkommen. Obwohl sie erst sehr spät kamen. Vom Stiftungsfest.

Zunächst stellten sie sich korrekt vor. Das hatten sie wirk-

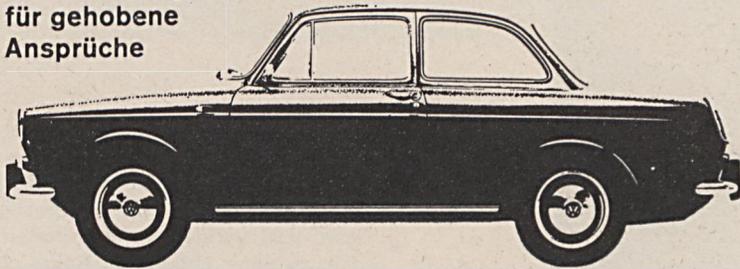
lich fein raus, alle Achtung. Dann versammelten sich die drei in einer entfernten Ecke des Raumes und unterhielten sich. Wohl gemerkt, nur „sich“. Ihre Damen saßen inzwischen irgendwo und warteten. Später setzten sich die Herren zu uns und ihren Damen. Sie sprachen nicht, tanzten nicht, aber schliefen auch nicht, sondern waren ganz wach. Also keine Entschuldigung.

Das ganze dauerte noch gut zwei Stunden. Wir wären ja gerne nach Hause gegangen. Und der Gastgeber wäre uns auch gerne losgeworden. Ein Gast ging. Ich mußte bleiben, denn meine Base war Gastgeberin und ich mußte noch Türen einhängen und Teppiche ausrollen. Wir riefen uns allerlei Bemerkungen zu, wie man sie sonst nur in Witzen liest. Daß es schon recht spät (bzw. früh) und eigentlich Zeit zum Schlußmachen sei. Wir waren dabei zunächst recht dezent und sehr höflich. Vielleicht zu höflich. Nach einigen Geduldproben räumten wir Gläser ab, entleerten Aschenbecher, hängten die Türen ein. Beobachtet von den Herren Verbindungsstudenten. Die sich aber nicht rührten. Außer einmal, ganz kurz, um zu sehen, wie hell es draußen schon sei, als wir die Türen vom Balkon hereinholten. Als jemand Frühstück haben wollte, bauten wir die Musik ab, betraten in Hut und Mantel noch einmal den Raum und baten, die Herrschaften möchten sich bitte durch unseren frühzeitigen Aufbruch nicht stören lassen. — Da endlich begriffen sie. Und gingen auch.

Man soll ja nie vom Einzelfall auf die Gesamtheit schließen. Aber manchmal bin ich wirklich ganz durcheinander. Und weiß überhaupt nicht mehr, was ich von so einer Sache halten soll...

Kuno

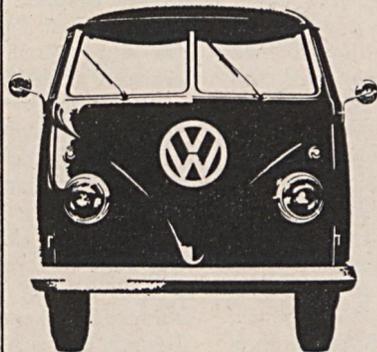
Volkswagen 1500
das vernünftige Automobil
für gehobene
Ansprüche



Volkswagen 1200
das vernünftige Automobil
für kluge Rechner



Volkswagen-Transporter
für jede Branche —
für jeden Zweck



Volkswagenwerk AG



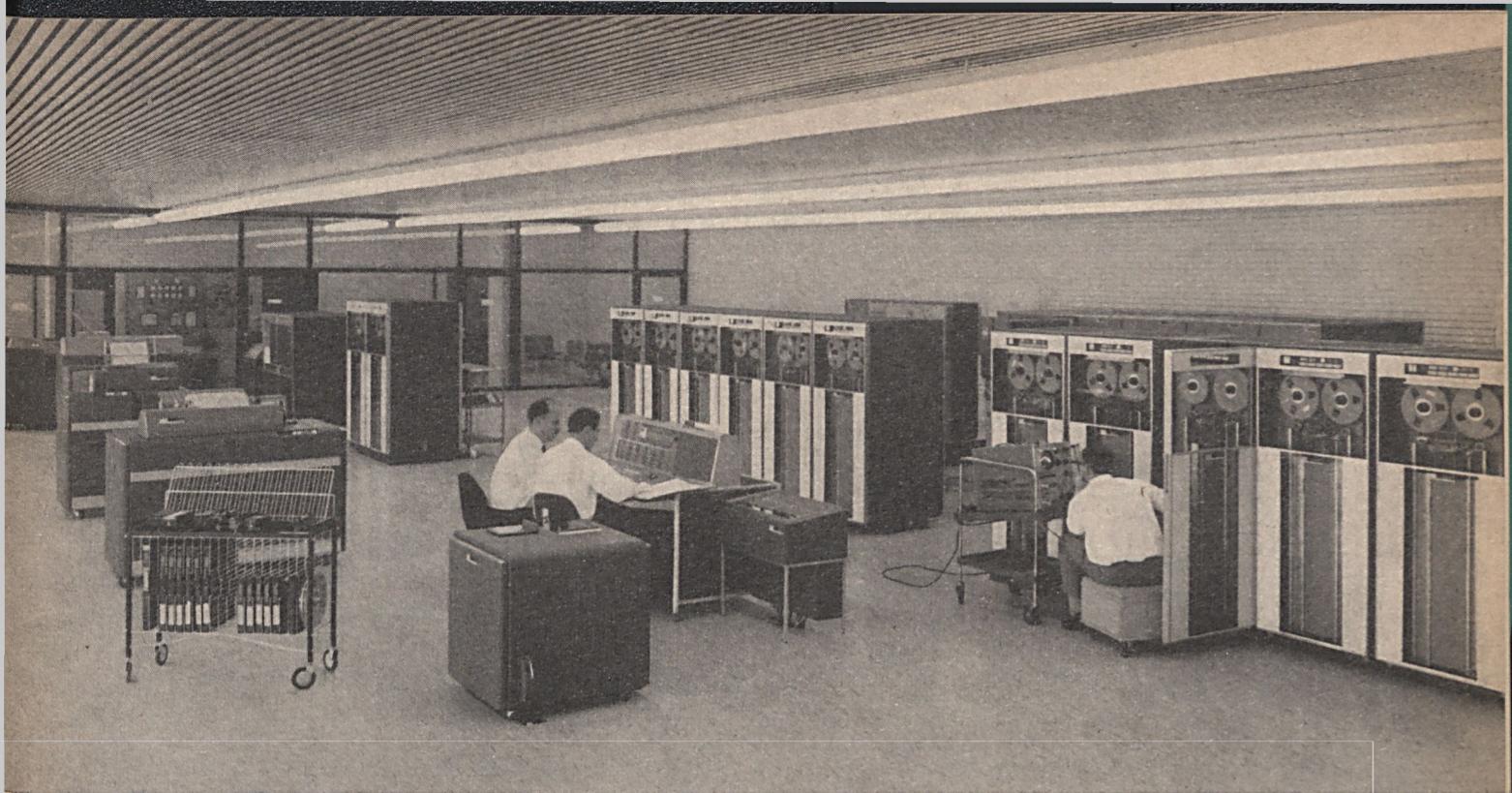
Studententheater

Wir wollen mit diesem Artikel die Problematik der Studentenbühnen ins Gespräch bringen. Bei dieser Zielsetzung lassen sich pointierte Formulierungen nicht vermeiden. Wir hoffen damit, zu einer Diskussion Anlaß geben zu können.

Es muß wohl an der großen Vergangenheit liegen, daß das Wort „Studententheater“ sich auch heute noch mit den Begriffen Experimentierfreudigkeit, Provokation und Avantgardismus verbindet. Die Zeiten, in denen das zutraf, sind lange vorbei, und wer heute noch zu solchen Behauptungen steht, kann bestenfalls die Vorgänger der augenblicklichen Mimen meinen. Die Sterilität derzeitiger Bemühungen läßt sich kaum übersehen. Selbst professionelle Theater, denen durch den Willen einer engstirnigen Abonnentenschar gewisse Grenzen gesetzt sind, zeigen mehr Glaube und Interesse an den Arbeiten von Dramatikern dieser Tage als jene, für die solche Stücke eigentlich gedacht sein sollten. Die schauspielerischen Versuche der Kommilitonen an den etablierten Hochschultheatern beschränken sich wacker auf das „Wiederentdecken“ braver, im Erfolg bewährter Schreibereien. Die literarische Gegenwart besteht nicht für die, die sie formen und dramatisieren wollen. Die unermüdlichen Cliquen Spielwilliger frönen so ausschließlich dem recht menschlichen Streben, sich selbst in Szene zu setzen. Als Anlaß finden sich ja im Hochschulleben immer wieder irgendwelche Festwochen, bei denen die Programmgestalter freudig die Ausfüllung eines noch freien Abends begrüßen. Und die Zuschauer, sie kommen, sind sie doch sicher, mit einer freundlichen Schnurre zwei Stunden lang ohne übermäßige Belastung unterhalten zu werden. Es sollte aber nicht verkannt sein, daß die sich für Semester zusammenfindenden Play-Strategen, in ihrem Streben eine gewisse Perfektion erlangen. Es verwundert kaum, wenn die nach Lokalnachrichten stets suchenden Ortsfeuilletonisten sich für die Zeit beschaulich-

geruhsamen Berichtens mit wohlwollenden Kritiken bedanken. Sie, die der Besuch von Kaninchenzüchtervereinen, Sängertreffen und Vereinsversammlungen reichlich strapaziert, brauchen nicht einmal zu lügen, wenn sie den Unermüdlichen bescheinigen, ihr Bestes gegeben und so eine erstaunliche Leistung vollbracht zu haben. Und wer will es dem Rezensenten verübeln, der vielseitig feststellt, er hätte sich ausgezeichnet amüsiert. Was jedoch selbst die Bühnenkämpfer zum Nachdenken bringen sollte, ist die Tatsache des recht häufigen positiven Vergleiches mit dem großen Theater.

Ein schwacher Rest von Nüchternheit könnte ihnen sagen, daß das einfach eine freundliche Übertreibung ist. Die Grenzen studentischer Bemühungen auf diesem Gebiete sind, und das ist keine Schande, wesentlich enger gesetzt. Sie enthalten dabei immer noch eine Fülle von Aufgaben, die augenblicklich einfach ignoriert werden. Uraufführungen gibt es kaum noch, die Namen von Zeitgenossen tauchen fast nie auf den Zetteln der Hochschultheater auf, Probleme der Gegenwart werden tapfer totgeschwiegen. Man sage nun nicht, für dergleichen fände sich kein Publikum. Es ist nicht lange her, daß „Warten auf Godot“ in Darmstadt Rekorde brach. Das war freilich ein „richtiges“ Theater, das sich als Studiobühne verkleidete. Inzwischen überlegen andere, wie sie durch Anschaffung eines weiteren Scheinwerfers noch theatermäßiger und größer wirken können. Und wer auch immer die Programme gestalten mag, er gebraucht seinen Kopf augenscheinlich nur dazu, um den anfallenden Aufgaben mit erstaunlicher Sicherheit aus dem Wege zu gehen. w. t.



IBM 7090 in Darmstadt

Am 6. September 1961 setzten der damalige Innenminister Herr Dr. Schröder, am 26. September 1961 der hessische Kultusminister Professor Schütte und am 3. Oktober der Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft Professor Hess ihre Unterschriften unter die Verfassung der Stiftung privaten Rechtes „Deutsches Rechenzentrum“. Damit verwirklichten sich die seit 1956 bestehenden Anregungen der Kommission für elektronische Rechanlagen der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

Das Deutsche Rechenzentrum ist eine Stiftung privaten Rechts. Stifter sind die Bundesrepublik Deutschland, das Land Hessen und die Deutsche Forschungsgemeinschaft. Die Stiftung arbeitet ohne Gewinnabsichten und verfolgt ausschließlich gemeinnützige Zwecke. Benutzungsberechtigte Institutionen sind daher allein alle deutschen Universitäten, Technische Hochschulen, die Institute der Max-Planck-Gesellschaft, die Institute der Deutschen Luftfahrt- und Raumfahrtforschung, die Anstalten des Bundes und der Länder mit Forschungsaufgaben und andere wissenschaftliche Institute.

Entscheidend für das Entstehen des Deutschen Rechenzentrums war das Angebot der Internationalen Büromaschinen-Gesellschaft (IBM), eine Großrechenanlage, IBM 704 kostenlos zur Verfügung zu stellen. Diese elektronische Rechenanlage traf im November 1960 in Deutschland ein und hat — nach Zwischenaufhalten im Rechenzentrum der IBM in Düsseldorf und im Institut für Physik der Strahlentriebe in Stuttgart-Vaihingen — seit April 1960 rund 5500 Stunden der Forschung gedient: z. B. führte das Institut für Luftfahrttechnik der TH Darmstadt (Prof. Bock) umfangreiche Berechnungen durch, die Universität Göttingen stellte ein „Wörterbuch zu Sanskrit-Texten aus den Turfanfunden“ her, der Deutsche Wetterdienst beschäftigte sich mit der „Barotropen Wettervorhersage“.

Nach dem Wunsche der Stifter soll das Deutsche Rechenzentrum eine besonders leistungsfähige Großrechenanlage besitzen, d. h. die jeweils modernste, die der Wissenschaft

und der Forschung in der Bundesrepublik Deutschland zur Verfügung steht. Deshalb die Anschaffung der IBM 7090, die eine wesentliche Verbesserung gegenüber der IBM 704 darstellt. (Die IBM 650 kann im Vergleich als antiquiert bezeichnet werden.) Während die IBM 704 schon um den Faktor ca. 300 schneller als die IBM 650 war und wesentlich mehr Speicherplätze hatte, läßt sich die IBM 650 mit der IBM 7090 kaum mehr vergleichen.

Außerdem steht im Deutschen Rechenzentrum heute der meistgekaufteste Rechner der Welt — die IBM 1401 — als Satellitenmaschine zur Verfügung.

Die technischen Daten der IBM 7090 sind beachtlich: der Kernspeicher (nicht Trommelspeicher) besitzt nicht weniger als 32 768 Speicherorte zu je 36 Dualstellen. Er ist deshalb in der Lage, umfangreiche Probleme aus dem Bereich der nichtnumerischen Datenverarbeitung aufzunehmen und zu verarbeiten. Da die IBM 7090 eine „Dualmaschine“ ist, können rechenintensive technisch-mathematisch-wissenschaftliche Probleme größeren Umfanges erledigt werden. Eine indirekte praktisch unbegrenzte Erhöhung der Speicherkapazität ist durch den Anschluß von 12 Magnetbandeinheiten gegeben. Jedes Band kann mit einer Geschwindigkeit von 62 500 Zeichen pro Minute (!) beschrieben und abgelesen werden. Zwei Datenvermittlerkanäle, je einer für 6 Magnetbandeinheiten, gestatten eine simultane Datenübertragung, d. h. die Maschine kann gleichzeitig von einem Band lesen, auf ein anderes schreiben und auf ein anderes rechnen. Ein einziges Magnetband kann dabei den Inhalt von 160 000 achtzig-stelligen Lochkarten aufnehmen. Die Forderung nach extrem hohen Rechengeschwindigkeiten ist ebenso erfüllt wie das Bedürfnis nach hoher Speicherkapazität. Die IBM 7090 ist in der Lage mehr als 200 000 Additionen zehnstelliger Zahlen in einer Sekunde (!) auszuführen. Damit ist dieser Rechner um den Faktor 6 schneller als die IBM 704.

Dieses „Satellitenprinzip“ hat sich bei allen Großrechenanlagen ausgezeichnet bewährt, weil dadurch der Daten in

die und von der Großrechenanlage wesentlich beschleunigt wird. Der auf diese Weise erzielte Zeitgewinn steht somit zur Ausnützung der hohen Rechengeschwindigkeit der IBM 7090 zur Verfügung. Auch die periphere Rechenanlage IBM 1401 liest und beschriftet Magnetbänder mit einer Geschwindigkeit von 62 500 Zeichen pro Sekunde. Sie verfügt außerdem über einen Schnelldrucker, der stündlich 36 000 Zeilen schreibt.

Die im Deutschen Rechenzentrum Darmstadt installierte Rechenanlage IBM 1401 verfügt außer den 12 Magnetbandeinheiten, die der Großrechenanlage angeschlossen sind, von denen 4 zur 1401 umgeschaltet werden können, nach zusätzlich über 2 weitere Bändeinheiten und ist außerdem

mit einer Reihe von Sonderausrüstungen ausgestattet. Beide Rechner besitzen als weitere Ein- und Ausgabe je eine Kartenleser und Kartenstanzer. Ergänzt werden diese Einrichtungen durch 7 Schreiblocher, eine Tabelliermaschine, einen Lochschriftübersetzer, eine Sortiermaschine, einen Doppler, einen streifengesteuerten Schreiblocher und einen kartengesteuerten Streifenlocher. la.

Am 11. Mai 1963 fand die offizielle Einweihung der IBM 7090 in Anwesenheit des hessischen Ministerpräsidenten Dr. Zinn statt. Ein bedeutsamer Tag, da dieser Rechner der Wissenschaft und Forschung neue Möglichkeiten zur Lösung komplizierter Probleme bietet.

Vom Schach

3. Internationales ISK-Turnier beendet

Härter als je ist diesmal um den Sieg im schon nach drei Jahren zur Tradition gewordenen ISK-Turnier gekämpft worden, an dem sich 51 Studenten aus 14 Nationen beteiligten. Den wertvollen „Silbernen Springer“ holte sich mit knappem Vorsprung Georg Woite vor Horst Mann und Erich Weil, während in der B-Klasse dem jungen Mathematik-Studenten Kurt Horst mit 13 Punkten aus 14 Runden der bisher größte Erfolg seiner Laufbahn gelang. Heinz Römer, Peter Kaut, Wolfgang Wolff und Hans-Jörg Eichert standen ihm nur wenig nach. Die Trophäen für die besten Ausländerplätze erhielten der Ungar Tary und der Schweizer Rittel, denen der Brasilianer v. Glasenapp, der Grieche Clementides, der Engländer Smith, der Syrer Al Maleh, der Israeli Stein, der Inder Patel und der Ägypter Farag mit nur geringem Abstand folgten.

Die Siegerehrung nahm Prof. Dr. Breth mit launigen Worten vor, wobei er in seinen Ausführungen den Bildungs- und Erziehungswert des Schachsports hervorhob und seine völkerverbindende Funktion besonders würdigte. Die sieglos gebliebenen Spieler erhielten für ihre bis zur letzten Runde gezeigte sportliche Haltung aus der Hand von Dr. Schick Erinnerungsgaben.

Die THD bezwang die Stadt mit 14 : 8

In einem Werbespiel an 22 Brettern gegen eine aus allen Vereinen der Stadt gebildeten Auswahlmannschaft gewann die THD geradezu sensationell mit 14 : 8. Die „Stadt“ wehrte sich verzweifelt, hatte aber das Pech daß auf studentischer Seite Woite, Eckhardt, Patzner, Wolff, Horst, Römer und Kaut über sich hinauswuchsen und gegen weit höher eingeschätzte Vereinsspieler zu Punkterfolgen kamen.

Dieter Daum „Blitzmeister“

Die im Rahmen der „Woche der Nationen“ vom ISK durchgeführte erstmalige Bestenermittlung der THD im Blitzschach gewann in überzeugender Manier der Maschinenbaustudent Dieter Daum mit 11½ Punkten aus 14 Runden im Finale vor E. Weil 10½, K. Lehmann und J. Schulz je 10, K. Groß 9 und Bauer 8½. Von den 45 Gästen schnitt Krick (Uni Frankfurt) am erfolgreichsten ab. Den Preis für den besten Ausländer erhielt der Ungar Tary vor dem Türken Demiraley. Kiebitz



The advertisement features a central logo for 'KAUFHOF' in a stylized, bold font, set within a dark, curved banner. Below the logo, the text 'Bietet tausendfach ALLES UNTER EINEM DACH' is written in a mix of cursive and bold sans-serif fonts. To the right of the logo, there is a vertical text 'KAUFHOF-Punkte Plus-Punkte' next to a small cross-in-square symbol. The entire graphic is flanked by two vertical bars and a series of dots.

Schnauferlsorgen

Wenn Du trotz Deiner Beschäftigung mit den Brüsten der Wissenschaft noch immer zu viel Freizeit haben solltest und gerne für verhältnismäßig wenig Geld noch einen ordentlichen Batzen Sorgen erwerben möchtest, so weiß ich Dir Rat.

Du könntest es zum Beispiel so machen wie einer Deiner Kommilitonen, der mir stolz einen Kaufvertrag über 40,— DM zeigte:

Falls der für ein Auto, das man noch probefahren kann, ungewöhnliche Preis von 40,— DM in Dir keinerlei Wünsche oder Vorstellungen auch nur zu kitzeln vermag, wird auch das Weitere Dich kaum ansprechen können, zumal es sich unter Anderem um einige kraftfahrzeugtechnische Details drehen wird, die aber einem Studenten einer TH nicht unverständlich sein müssen. Ich jedenfalls muß erkennen, daß ich leidenschaftlich gerne autofahre, und daß teresse erregt, was man mir meinetwegen als lächerliche jedes Vehikel, mag es noch so asthmatisch sein, mein Inzivilisationskrankheit auslegen möge.

So fand ich mich eines Tages als Besitzer zweier Autos wieder! Das ist aber bei näherer Betrachtung kein Grund zum Klassenhaß, noch rechtfertigt es einen Verdacht auf Größenwahn. Der eine „Wagen“ war ein wasch- und lichtechtes Pappköfferchen. Eines der vielen, die den peinlichen Irrtum, als Auto auf die Welt gekommen zu sein, zeit lebens mit bergerweichendem Geheul büßen mußten und in wenigen Exemplaren noch müssen. Immerhin hatte mein Feuerstuhl ein gutes Herz, einen fast neuen 300 cm³ Austauschmotor, dessen 10 PS, wenn sie gut gelaunt waren, tatsächlich einen nennenswerten Bewegungseffekt erzielten. Leider wirkten aber die Seilzugbremsen nur auf das Reserverad, und auch das schien mir manchmal zweifelhaft. Auch war der Boden schon so dünn, daß ich im Notfall mit einem kräftigen Tritt die Füße auf die Straße gebracht hätte. Nun hätte ich da ja etwas Abhilfe schaffen können, aber das Traurigste war der Zustand der Karosserie. Du wirst es nicht glauben: Sie hatte Würmer! Holzwürmer nämlich, die sonst ganz andere Kunstwerke bedrohen. Die Holzspanten, die von der P.V.C. Außenhaut zu einer Karosserie zusammengehalten wurden, waren stellenweise weggefault oder ließen sich von höchst lebendigen Schwämmen vertreten. Die Türen zeigten merkwürdige innere Bewegungen, sobald man sie aus ihrem Rahmen nahm, der sowieso von Hause aus nur als Wurfpassung ausgebildet war. Der entscheidende Vernichtungsschlag traf mein Auto jedoch erst in der Form einer freundlichen aber bestimmten Aufforderung zur nächsten Technischen Überwachung, im Haus der Angst. Um meinem Düsenköfferchen diese letale Untersuchung zu ersparen, befreite ich es von seinen Nummernschildern und von den wertvolleren Eingeweiden. Als besonderes Erlebnis bot ich dann für einige Trauergäste eine feierliche Feuerbestattung.

Da ich dies schon länger hatte kommen sehen, besaß ich schon ein zweites Auto, es hatte eine ordentliche Karosserie und ein noch rüstiges Fahrgestell mit tadellosen Öldruckbremsen. Es war auch in den wesentlichsten Teilen schon aus Blech und Stahl und stimmte in den bei meinem Plane wichtigen Maßen und Details mit seinem Vorgänger überein. Er war auch nur 15 kg schwerer. Unter der Motorhaube, wo der andere seine besten Seiten zeigen konnte, bot er dagegen nichts als Stroh und Schrott, ein Bild des Jammers. Der 400 cm³ Motor hatte ausgedient.

Nach dem Motto „aus zwei mach eins“ ging ich nun ans Werk. Die Schrottansammlung wurde herausgerissen, der gute 300er Motor hineingeworfen, die besterhaltenen Teile eingebaut. Da war freilich auch sonst noch einiges auszubessern, zu reparieren und zu erneuern. An der Befestigung des Fahrschemels, (Fahrschemel = Motor+Getriebe+Vorderachse) die von der Fabrik aus wegen rührender Bescheidenheit noch in Unterschätzung der gewiß zurückhaltenden Kräfte des Motörchens nur mit Dreck und Spucke ausgeführt war, mußte etwas geschweißt werden und waren Verstärkungen nötig.

Nachdem ich weitere 100,— DM und viele Arbeitsstunden, auch solche mitleidiger Helfer, investiert hatte und von der Verkehrstüchtigkeit meiner Heulboje überzeugt war, ging ich zur Polizei, um dem wiedergeborenen Gefährt zur offiziellen Anerkennung zu verhelfen. Natürlich fehlte in meinen Papieren eine Bescheinigung, und zwar darüber, daß das Auto zur Zeit abgemeldet war, was natürlich nicht daraus hervorgeht, daß man es wieder anmelden möchte. Ich konnte sie nach einem bei einer Behörde einer Nachbarstadt geduldig durchlittenen Vormittag zu meinen Papieren legen. Leider fehlte beim zweiten Versuch wieder eine Bescheinigung. Diesmal darüber, daß das Auto jetzt wegen des kleineren Motors 100 cm³ weniger zu versteuern haben sollte, als bisher im Kraftfahrzeugbrief vermerkt war. Im Übrigen sei es am gescheitesten, „des aald Audo“ wegzuerwerfen. Doch einigten wir uns, daß man mir, da ich sowieso zur Überwachung müsse, dort den kleineren Motor in den Brief eintragen solle, und daß erst dann meine Papiere bearbeitet werden könnten. Ich bekam eine Fahrerlaubnis und fuhr (!) am frühen Morgen mit neuen Nummernschildern und leichtem Muffensausen zum Haus der Angst.

Nachdem ich zwei Stunden gewartet hatte, bis ich zur Anmeldung an der Reihe war, fand man sogleich die dünne Stelle in dem Papierhaufen, den ich vorlegte. Wo denn die Bescheinigung sei, daß mein Wagen keinen 400er, sondern einen 300er Motor habe. Ja, ich hätte gehofft, daß man hier fähig sei, den Sachverhalt mit einem Blick festzustellen und dann die von der Zulassung gewünschte Eintragung zu machen. Nun, ich hatte mich da offenbar getäuscht. Auf meine erschrockene Frage, wo ich denn um Himmelswillen das Papier hernehmen solle, bekam ich die Antwort, das müsse mir derjenige bescheinigen, der den Motor eingebaut habe. Ich gab meiner Verblüffung Ausdruck, daß ich auf diese einfache Lösung bisher noch nicht gekommen war, aber da ich den Motor selber eingebaut hätte, schiene mir das auch das Einfachste. Mit dieser Wendung der Dinge war man amtlicherseits auch wieder nicht einverstanden, obwohl sie von den Umstehenden beifällig aufgenommen wurde. Als ich nun mit inkriminierender Stimme vernommen wurde, wo ich denn den Austauschmotor her habe, konnte ich glücklicherweise eine quittierte Rechnung einer hiesigen Vertretung vorzeigen. Nun stand auf der Rechnung aber leider keine Motornummer, und das war der Punkt, der mich aus dem Rennen warf.

Resignierend schlich ich mich davon, sammelte mein Selbstvertrauen und suchte die Firma auf, die ich für das Fehlen der Motornummer verantwortlich machen mußte. Dort erhörte man mich verständnisvoll und stellte mir eine imponierende Kaufbescheinigung aus, die die gleichen Daten wie die Rechnung enthielt. Eine Motornummer könne man

allerdings nicht angeben, da der Motor keine gehabt habe. Es sei nämlich üblich, Austauschmotoren nachträglich mit der Nummer zu versehen, die der alte Motor hat, um an den Papieren nichts ändern zu müssen. Mir leuchtete das nun wieder ein, aber ich gab zu bedenken, ob meine staatsbürgerliche Winzigkeit ausreichen würde, auch übergeordnete Stellen mit dieser sinnvollen Regelung vertraut zu machen. Ein Motor ohne Nummer ist ja womöglich gar kein Motor, und sein Funktionieren ungesetzlich. Da kam einem praxisnahen Manne die rettende Idee: Ich solle doch, da ich den Motor selber eingebaut habe, auch die alte Nummer selbst einschlagen. Also Schlagzahlen her, und, rums, hatte der Motor seine Nummer.

Nun war jedoch die Fahrerlaubnis abgelaufen, und ich mußte sie erst wieder erneuern lassen. Deshalb zählte ich im Haus der Angst nicht mehr zu den ersten Gästen und mußte wieder lange warten. Schließlich war ich aber dran und begann, zu erläutern, warum... und was jetzt... Ja, so ginge das nun auch wieder nicht. Wenn das so sei, müsse man mir vom Amt aus eine Nummer zuteilen, und die dürfe ich dann einschlagen. Das war meinem Geduldsfaden zu viel, und er beschloß zu reißen. Ich könne ja wohl erwarten, von vornherein vollständig informiert zu werden, und ich sei doch nicht dazu da, mit meiner unbezahlten Zeit die Ämter zu beschäftigen. Und schließlich könne ich wirklich nicht einsehen, warum noch irgendetwas auszusetzen sei. Aber gewiß doch! Im Falle eines Diebstahls benötige man eventuell die Motornummer zur Identifizierung des Fahrzeugs. Ich konnte noch mit letzter Kraft bemerken, wer mein Auto stehle, habe nichts Besseres verdient und ließe es an der nächsten Ecke stehen. Diese Argumentation oder das glucksende Lachen am Nebentisch bewirkte, daß meine Papiere ohne weiteren Kommentar akzeptiert wurden.

Nach studenlanger Wartezeit, die mein frisch gestärktes Rückgrat wieder aufweichte, wurde ich per Lautsprecher in eine Prüfbahn zitiert, wo man mir mein Auto so madig machte, daß ich es fast nicht mehr erkannte. Da wurde geschaltet, daß das Getriebe krachend protestierte, und an den Türen geruckelt, bis sie wirklich wackelten. Der vorgedruckte Fehlerzettel hatte leider einen Rand, auf dem man etwas vermerken konnte: Fahrzeug optisch vermessen und mit Originalmaßen vergleichen lassen. Schweißnaht am Fahrschemel röntgen lassen. Wenn ich die dicke Brieftasche hätte!

Nachdem ich die Mängel behoben hatte, die tatsächlich die Verkehrssicherheit beeinträchtigen, besorgte ich mir von dem Meister, der sich meiner Schweißung erbarmt hatte eine Bescheinigung, daß diese Reparatur von einem anerkannten Fachmann ausgeführt worden sei. Der meinte nämlich, der Mann, der da etwas auszusetzen habe, solle ihm erst einmal was vorschweißen. Dann beschaffte ich mir die Originalmaße meines Wagens und fand schließlich einen Betrieb, wo man nicht nur optisch vermessen konnte, sondern die Geräte auch auf meinen Rollstuhl einstellen wollte. Um dort hinzufahren, brauchte ich wieder eine Fahrerlaubnis, zum dritten Mal, wie man mir mißbilligend zu verstehen gab, worauf ich vorsichtshalber ankündigte, daß ich mindestens fünf benötigen würde. Die vierte verlangte ich denn auch anderntags, um mein Wägelchen wieder abzuholen. In der Werkstatt teilte man mir sichtlich bekümmert mit, der Wagen sei nun optisch vermessen, und dabei sei auch nichts zu beanstanden. Aber dafür sei er jetzt kaputt. Es habe einen Schlag getan, und jetzt könne man nicht mehr fahren. Die Kreuzgelenke vermutlich. Die Leute seien schon seit zwei Stunden bemüht, sie auszubauen. Das wunderte mich überhaupt nicht, denn ich hatte sie erst am Tage zuvor mit einem Trick so eingebaut, daß sie auf keinen Fall mehr von allein aufgingen und deshalb auch nur noch mit Hammer und Meißel auszubauen seien. Außerdem waren sie vollständig in Ordnung, denn man hatte mir das Diffe-

rentialgetriebe zerdäumelt. Im Vorwärtswagen den Rückwärtswagen eingelegt, oder so etwas Ähnliches. Der Meister traf den Nagel auf den Kopf, als er meinte, ich fände mein Geld ja wohl auch nicht auf der Straße, und er wolle mir einen Sonderpreis fürs optische Vermessen machen.

Ein Freund schleppte mich ab, und ich baute das andere Getriebe ein, das ich noch hatte. Ich bekam die fünfte Fahrerlaubnis, nachdem ich überzeugend dargestellt hatte, daß ich erst zur ersten Nachuntersuchung wollte und nicht schon zur fünften. Bei dieser Nachuntersuchung war von Röntgen und Vermessen keine Rede mehr, aber es gab noch einen kritischen Augenblick, als die Handbremse geprüft wurde und der Prüfstand nichts, aber auch rein gar nichts anzeigte. Ich erklärte verstört, das könne nicht sein, und es stellte sich heraus, daß die Räder nicht auf der Trommel standen. Der zweite Versuch brachte einen Wert, der dem Prüfer ein Erstaunen abnötigte. Mir übrigens auch, obwohl ich wußte, was ich da vorher dran gemacht hatte, und was der Prüfer glücklicherweise nicht wußte. Als ich den Schein mit dem Vermerk „keine Mängel“ in den Händen hielt, schien mir die Welt schon wieder viel freundlicher zu sein.

Nun fragte ich in der Anmeldung nach meinem Kfz.-Brief, den ich ja vor längerer Zeit wegen der Eintragung über meinen Motorentausch abgegeben hatte. Da müsse ich hinübergehen zum Schalter soundso im Verwaltungsgebäude. Dort suchte man den Brief heraus, steckte ihn mit den anderen Papieren in einen kleinen Pappzylinder und schoß ihn mit einer zauberhaften Rohrpostanlage irgendwohin. Ich könne wieder zur Anmeldung hinübergehen. Man würde mich aufrufen. Ich wartete eineinhalb Stunden, immer die Rohrpost, mit der ich auch so gern einmal gespielt hätte, im Auge behaltend. Gerade wollte ich mich wieder bemerkbar machen, als ein mir bekannter Pappzylinder ankam, der meine Papiere enthielt. Sie wurden durchgeblättert, in den Hintergrund gegeben, wieder studiert, nach vorn gebracht und schließlich — wieder fortgeschossen. Resignierend wartete ich eine weitere halbe Stunde, bis sie von Neuem auftauchten und ich sie tatsächlich ausgehändigt bekam. Nun aber adieu.

Ich war schon ein Stück heimwärts gefahren, als ich auf die Idee kam, doch einmal nachzusehen, was man mir denn eingetragenen habe. Ich blättere und blättere. Nichts, nichts, nichts! Ich steuerte also Gegenkurs, drängte mich zur Anmeldung vor, ließ meinem Geduldsfaden reißen und fragte, wo denn die Eintragung sei, auf die ich stundenlang gewartet hätte, und was man denn die ganze Zeit mit meinen Papieren gemacht habe. Das wußte mein Gegenüber auch nicht. Es gelang mir aber, ihm mein Anliegen so zu erhellen, daß er Verständnis zu zeigen begann. Er stellte rigoros den Schalter auf „geschlossen“ und eilte mit mir in das Verwaltungsgebäude, wo ich durch eine Glaswand sehen konnte, wie er sich ins Zeug legte, um mir zu meiner Eintragung zu verhelfen. Dann kam er heraus und bat mich noch um einen Augenblick Geduld. Ich sah nun, wie man zu dritt beriet, was da zu tun sei. Schließlich kam jemand auf die Idee, die Angelegenheit zu beenden, indem er sich an eine Schreibmaschine setzte, etwas tippte, stempelte, unterschrieb und mir meine Papiere mit dem ersehnten Vermerk zurückgab. So schnell hätte das also gehen können!

Als ich in der Freude, daß meine Heulboje für zwei Jahre offiziell als Auto anerkannt war, zur Zulassungsstelle kam, war dort jemand, der, bevor er die Plaketten auf die Schilder klebt, nochmal die verschiedensten Nummern kontrolliert. Und dieser Herr sagte: „Was haben sie denn da für Zündkerzenstecker, sind die denn überhaupt vorschriftsmäßig?“ Da bin ich aus der Haut gefahren. Und das war gut so. Wenn Du Dich nun bis hierher mitgequält hast, wirst Du ungefähr wissen, was ich eingangs mit meiner Empfehlung gemeint habe.

G. Franke

Konni

hingerichtet

So oder ähnlich müßte die Schlagzeile lauten, wenn es nach einer gewissen Charlotte Mech, Darmstadt ginge. Sie ist die Verkünderin des Weltenherrschers und Weltenrichters und befiehlt daher in seinem Namen der Bundeswehr und der deutschen Polizei: „Die sofortige Verhaftung und Hinrichtung aller Mitglieder der Bundesregierung einschließlich des regierenden Bürgermeisters von West-Berlin und aller Mitglieder des Bundesgerichtshofes, Karlsruhe und des Bundeskriminalamtes Bonn-Wiesbaden nebst Journaille“. Anlaß zu diesem Pamphlet ist der Deutschland-Besuch von Präsident Kennedy, was sich dann etwa so liest: „... soll der Deutschland-Besuch der Atommordbestie der Wallstreetjuden — Kennedy — den Auftakt für den Amoklauf des deutschen Voleks, für den jüdischen Blitzatomkrieg auf deutschem Boden geben.“ Nicht nur ganz neue „Erkenntnisse“ weiß dieses Pamphlet zu verbreiten, wie beispielsweise, daß „der jüdische Bolschewismus“ auch von der Wallstreet aus gesteuert wird, sondern auch bemerkenswerte Wortschöpfungen. So liest man über die Juden, daß sie die alleinige Ursache aller Geistes- und Leibeskrankheiten, aller Wetter-, Natur- und Menschheitskatastrophen, aller Morde, Verbrechen und Seuchen sind, doch das ist noch nicht alles. Die Juden sind darüberhinaus auch noch Anhänger einer als christlich getarnten GOTTES-Mörder-Religion. Da alles jüdisch verseucht ist bei uns in der Bundesrepublik, müssen nicht nur Mitglieder der Bundesregierung „zerstampft, in der Luft zerrissen und verbrannt werden“, sondern der Spaß geht weiter. Der Jude hat keine Existenzberechtigung auf der Erde GOTTES. Alle müssen sie „leiblich gekreuzigt und anschließend mitsamt ihrem Alten und Neuen Testament verbrannt werden!“ Und dann wirds ganz fein: „Die Bundeswehr und die deutsche Polizei haben zum Schutz Deutschlands und des arbeitenden deutschen Volkes sofort allen sogenannten Gottesdiensten, Blutmessen, Abendmahlsfeiern usw. ein Ende zu setzen und alle Juden nebst Wählern, Arbeitssklaven und Wehrpflichtigen — Mordbestien — zu verhaften, leiblich zu kreuzigen und zu verbrennen!“ Fein was? Aber das ist noch lange nicht alles. 5 Schreibmaschinenseiten lang verbreitet sich eine offensichtlich geistig zu kurz gekommene Frau. Am Ende gipfelt das Geschreibsel in der Aufforderung von der „Atommordbestie der Wallstreetjuden — Kennedy — bei ihrem Auftauchen auf deutschem Boden“ zu verlangen „den „in Norddeutschland — zur tödlichen Verpestung Deutschlands abgesetzten Atommüll der Wallstreetpest, sowie die Nato-Streitkräfte und die Spitzel-, Spionage- und Verbrecher-Einheiten der Wallstreetjuden nebst allen Pestbomben und Rüstungsmaterial mit nach Amerika zurückzunehmen und die Deutschland als „Entwicklungshilfe, Rüstungshilfe, Wiedergutmachung etc. von den Juden abgepreßten fünfhundert Milliarden DM, die den leiblich wiedergekommenen Weltenherrschern und Weltenrichtern GOTT gehören, sofort zurückzuzahlen.“ Was haben wir gelacht. — rw

edition suhrkamp

für 3 Mark

Kein Zweifel: Den meisten Wirbel — innerhalb des Buchhandels, aber auch im Publikum — wird eine Reihe machen, die am 2. Mai dieses Jahres mit gleich zwanzig Fanfaren ihr Erscheinen feiert: die „edition suhrkamp“. Hier triumphiert die Sprache der jungen Generation. Hier triumphiert eine selbstbewußte, geschlossene Equipe. Hier ist nun wirklich etwas Neues geschehen.

Georg Ramseger, Die Welt

Ein volles, rundes Programm und — des niederen Preises wegen nicht zuletzt für Studenten eine erfreuliche Novität. Denn ein Gutteil (und mit der beste Teil) der deutschen Literatur nach 1945 wurde von Suhrkamp-Autoren geschrieben. Sie aber findet man nicht in Taschenbuchausgaben. Abendzeitung

4 Bände monatlich

Juni 1963

- 21 Bertolt Brecht - Mahagonny
 - 22 Ernst Bloch - Avicenna und die Aristotelische Linke
suhrkamp texte
 - 23 Wolfgang Hildesheimer - Vergebliche Aufzeichnungen / Nachtstück
 - 24 Karl Krolow - Ausgewählte Gedichte
-

Juli 1963

- 25 August Strindberg - Ein Traumspiel. Deutsch von Peter Weiss
 - 26 Marguerite Duras - Hiroshima mon amour
 - 27 Peter Szondi - Theorie des modernen Dramas
 - 28 Walter Benjamin - Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit
-

August 1963

- 29 Raymond Queneau - Zazie in der Metro
 - 30 Martin Walser - Ein Flugzeug über dem Haus und andere Geschichten
 - 31 Bertolt Brecht - Der kaukasische Kreidekreis
 - 32 Max Frisch - Graf Oderland
-

September 1963

- 33 T. S. Eliot - Was ist ein Klassiker? / Dante Goethe der Weise
 - 34 Charles Baudelaire - Tableaux Parisiens. Deutsch von Walter Benjamin
suhrkamp texte
 - 35 Hermann Kasack - Das unbekannte Ziel
 - 36 Max Frisch - Ausgewählte Prosa
-

Die „edition suhrkamp“ ist nur durch den Buchhandel zu beziehen. Prospekte beim Suhrkamp Verlag, 6 Frankfurt (Main) 1, Postfach 2446

Leserbrief

An die Redaktion der „dds“.

In Ihrer Juni-Ausgabe haben Sie (fast möchte ich sagen, endlich) drei Artikel gebracht, die sich mit der Situation der Menschen jenseits des Eisernen Vorhanges und unserem Verhältnis zu ihnen befassen. Sie heben sich von den üblichen Presseberichten („In der Zone ist die Fleischzuteilung zusammengebrochen“, „Vopo wählte die Freiheit“) deutlich ab, weil sie recht sachlich das Wesentliche suchen.

Den Artikeln „17. Juni“ und „Brüdern und Schwestern?“ kann ich im Ganzen nur zustimmen. Allerdings stoße ich mich an einigen Formulierungen, die mir nicht ganz klar oder richtig zu sein scheinen.

Zu dem Artikel „17. Juni“:

Was verstehen Sie unter „Einsatz von Panzern?“ Um den Aufstand niederschlagen zu können, brauchten die Machthaber die russischen Panzer. Aber im Gegensatz zum ungarischen Aufstand wurde kein Krieg geführt. Sicher, es kam zu Schießereien. Aber die Panzer beschränkten sich darauf, demonstrativ aufzufahren. Es war eine wirkungsvolle, weil furchteinflößende Demonstration, nicht weniger, nicht mehr. Panzer „im Einsatz“ können bestimmt eine Menge „Kleinholz“ machen; beim Zonenaufstand taten sie es glücklicherweise nicht. Wenn manche Schönredner so tun, als hätten feuerspeiende Ungeheuer die Massen zusammengewalzt, dann braucht das nicht zu stimmen. Der kriegsmäßige Einsatz von Panzern war nicht nötig. Der Aufstand war doch nicht nur eine politische Demonstration gegen das Regime, sondern auch, und ich meine zuerst, ein Aufstand der Menschen, die sich von dem täglichen zermürbenden Druck einer unmenschlichen Funktionskaste befreien wollten. Wäre es nur ein politischer Aufstand gewesen, dann hätten die Leute zuerst die Rat-

»Reisebüro Darmstadt«

SULZMANN UND MÜLLER
INHABER GEORG MÜLLER

Luisenplatz 1 - Fernruf: 70321 und 77282

Bahn - Flug - Schiff

häuser besetzt, anstatt „politische“ Gefangene zu befreien. Der Geist der Festveranstaltungen des 17. Juni verschiebt die Akzente. Diese Menschen da drüben müssen tagtäglich um ein würdiges Dasein kämpfen, und wir reden politische Phrasen. Das Menschliche, nicht das Politische, war an dem Aufstand erschütternd.

— „Es ist heute kein realistisches Konzept sichtbar, in dem an irgendeiner Stelle die Wiedervereinigung erscheint.“ — Das stimmt wohl. Aber damit ist doch nicht gesagt, daß es gar keines gibt! — „Es dürfte nichts geben, was die Sowjetunion veranlassen könnte, das Gebiet zwischen Oder und Elbe zu neutralisieren oder gar in die Hand des Westens fallen zu lassen.“ — Ist das nicht Resignation — auch auf unserer Seite? Wie wollen wir den Menschen jenseits der Elbe helfen, wenn wir überzeugt sind, nichts erreichen zu können? Wenn wir schon vor Tatsachen kapitulieren, die, da es geschichtliche Tatsachen sind, so unumstößlich nicht sind, können wir gegen den Kommunismus nicht bestehen. Ich möchte diese Sätze und

in einer kleinen Wortspielerei verändern: „Es dürfte kein realistisches Konzept geben, das die kommunistische Ideologie von ihrem Streben nach Weltherrschaft abringen könnte.“ Das ist zweifellos richtig. Und doch sieht es in der Praxis anders aus. — „Die einzige Hoffnung . . . daß Deutschland — beide Teile Deutschlands — dann zum Kern einer echten geistigen Auseinandersetzung zwischen Ost und West werden könnten . . .“ Hier möchte ich ein Beispiel bringen: eine „echte“ geistige Auseinandersetzung auf gleichem Niveau findet seit vierhundert Jahren zwischen Katholiken und Protestanten statt. Obwohl es in dieser Auseinandersetzung weder so tiefgreifende Unterschiede gibt noch die Denkweise der Kontrahenten solche grundsätzlichen Unterschiede wie im Ost-West-Konflikt aufweist, hat es bisher keine befreiende Lösung gegeben. Im Kampf der abstrakten Begriffe um ein abstraktes Ideal wird nur zu leicht der einzelne Mensch überstehen. Diese Gefahr scheint mir im Ost-West-Konflikt besonders stark zu bestehen. Geistige Auseinandersetzung — ja. Aber bitte nicht den Menschen vergessen! Die Grundlage für eine solche Auseinandersetzung ist heute noch nicht gegeben.

Wußten Sie schon

Agfacolor-Negativ-Entwicklung und Vergrößerung werden in meinem Color-Labor innerhalb 1—2 Tagen fertiggestellt.
PHOTO-HAUSCHILDT, Darmstadt, Ludwigstraße 9

Wir im Westen denken vollkommen anders als die Kommunisten; wir verstehen nicht, wir sprechen verschiedene Sprachen. Die so notwendige gemeinsame Sprache können wir vielleicht im menschlichen Kontakt zu den Leuten jenseits des Eisernen Vorhanges erlernen, nicht in politischen oder geistigen Plänkeleien. Uns fehlt es nicht an „politisch denkenden Akademikern“, sondern an menschlich denkenden.

Damit komme ich zu dem Artikel „Brüder und Schwestern?“ Da heißt es: — „Das System des Kommunismus nimmt dort, wo es zur Herrschaft gelangt ist, unmenschliche Züge an und macht sich teuflische Methoden zu eigen.“ — Das stimmt nur zur Hälfte. Der Kommunismus ist schon in der Theorie unmenschlich. Denn wie sollte er es erst in der „Praxis“ werden, wenn der Grund dafür nicht schon in der Theorie zu suchen ist? Der Kommunismus lebt doch wie keine andere geistige und politische Auffassung in der Welt nur aus der Theorie. Was bleibt bei ihm denn vom Menschen des humanistischen Weltbildes übrig?

— „Wir bezeichnen unseren Teil der Welt und mithin uns selbst als frei.“ — Das Wort „Freiheit“ ist mir zu abgenutzt, als daß es noch Wesentliches sagen könnte. Es wird hüben wie drüben gebraucht. Welche Interpretation ist denn nun richtig? Freiheit — in unserem Sinn — ist auch nur ein unerreichbarer Idealzustand. Ich möchte bezweifeln, daß wir frei sind. Deshalb würde ich an dessen Stelle das Wort „Würde des Menschen“ setzen. Uns im Westen gesteht man diese innere Würde, die Entscheidung des Individuums in letzten Fragen zu, den Menschen im Osten nicht.

Ich hoffe, daß ich in Ihrer Zeitschrift noch öfters Ausführungen von diesem „Kaliber“ finden werden. Ich habe sie nötiger als die Weisheiten eines „Opticus“ oder die unausrottbaren Mensawitze (denen ich nun keineswegs die „Daseinsberechtigung“ absprechen möchte).

Hartmut Bauer

PS.: Ist ein Franzose deshalb schon „geistreich“, weil es einen lustigen Satz sagt, der zugegeben recht nett ist und den Kern der Sache trifft? (Ich habe nichts gegen Herrn Sabais.)

HOCHSCHUL Sport

Hochschulsportfest

Am Mittwoch, dem 19. 6. 63 fand im Hochschulstadion im Rahmen der Festwoche das diesjährige Hochschulsportfest statt. Dank der Anregung Sr. Magnifizenz war dieser Tag vorlesungsfrei und konnte so zum Zentrum des Hochschullebens werden. Glänzend organisiert, von Sportamtsleiter Helmut Meyer und Sportreferent Hans Riedle liefen die Wettbewerbe und Vorführungen ab. Leider wurden die leichtathletischen Wettbewerbe durch starken Wind beeinträchtigt, was sich besonders auf die 100 m-Zeiten auswirkte, da hier genau gegen den Wind gelaufen werden mußte. Am Nachmittag fand das Hockey-Spiel TH Darmstadt gegen TH Hannover als 4. Finale der Deutschen Hochschulmeisterschaft 1963 statt. Nach überlegen geführtem Spiel (Torwart Belloni war lange Zeit unbeschäftigt) siegte unsere Mannschaft 4 : 0 (3 : 0).

Etwa zur gleichen Zeit siegte Kurt Fürst im Tennis überraschenderweise gegen Vorjahrsieger Horst Knobling 6 : 4, 7 : 5.

Zwischen den Wettbewerben führten die Turner gelungene Übungen am Boden und am Reck vor.

Alles in allem ermöglichte der Tag einen guten Einblick in das Sportleben an der Technischen Hochschule Darmstadt.

Sport

Weitsprung:

1. und damit Darmstädter Hochschulmeister 1963
Aryeetey 6,35 m
2. Schandorf, Emanuel 6,15 m

Diskus:

1. und damit Darmstädter Hochschulmeister 1963
Jungermann 44,87 m
(neuer Darmstädter Hochschulrekord)
2. Kelp, Volker 38,97 m

Stabhochsprung:

1. und damit Darmstädter Hochschulmeister 1963
Kelp, Volker 3,50 m
2. Kneisel, Karl-Ernst 3,10 m

110 m Hürden:

1. und damit Darmstädter Hochschulmeister 1963
Weber, Volkhard 16,0 sec.
2. Kelp, Volker 16,7 sec.

Speerwurf:

1. und damit Darmstädter Hochschulmeister 1963
Schwaiger, Ekkart 56,59 m
2. Kelp, Volker 49,53 m

1000 m Lauf:

1. und damit Darmstädter Hochschulmeister 1963
Hanika, Manfred 2:29,9 min.
2. v. Freyberg 2:31,8 min.

Kugelstoßen:

1. und damit Darmstädter Hochschulmeister 1963
Gerold, Florian 14,44 m
2. Jungermann, K. H. 14,39 m

100 m Endlauf:

1. und damit Darmstädter Hochschulmeister 1963
Lang, Helmut 10,9 sec.
2. Bressler, Ulrich 11,4 sec.

400 m Lauf:

1. und damit Darmstädter Hochschulmeister 1963
Schöll, Wolfgang 48,5 sec.
2. Hanika, Manfred 49,5 sec.

400 m B-Lauf:

1. Braun, Wilfried, SV 98 Darmstadt 50,4 sec.
2. v. Freyberg, OSC Höchst 50,6 sec.

Hochsprung:

1. und damit Darmstädter Hochschulmeister 1963
Nowak, Bernd 1,84 m
2. Schwaiger, Ekkart 1,75 m

Fakultätenstaffel:

1. Maschinenbau
2. Elektrotechnik
3. Bauingenieurwesen
4. Kultur- und Staatswissenschaften

Prof. Karl Roth-Wanderpreis (Einzelwertung)

1. Bressler, Ulrich, ASC I 1 647 Punkte
2. Lux, Wolfgang, Oberursel 1 583 Punkte

Prof. Karl Roth-Wanderpreis (Mannschaftswertung)

1. ASC I 6 902 Punkte
2. Dieburgerstraße 6 554 Punkte
3. Oberursel 5 912 Punkte
4. OCC 5 861 Punkte

... immer erfolgreich
immer gut bedient
mit Sportgeräten, Sportschuhen
und Sportbekleidung von



Unverbindliche Beratung in allen Sport-, Wassersport und Campingfragen
Das Fachgeschäft mit der großen Auswahl führender Markenartikel

Darmstadt
Ernst-Ludwig-Str. 11
Telefon
Nummer 70194

PORTUGAL

vorbereitet zu haben, wurden im März dieses Jahres auf Veranlassung des Innenministeriums in Lissabon eine Reihe von Studenten verhaftet. Auf eine Verschärfung des Kurses der portugiesischen Regierung gegenüber oppositionellen Kräften deutet außerdem hin, daß vor kurzem das Internierungslager „Tarrafal“ auf den Capverdeschen Inseln von Salazar wieder in Gang gesetzt worden ist. Dieses Lager war seinerzeit auf Grund des zunehmenden

Druckes der öffentlichen Meinung geschlossen worden. Als erste Gefangene wurden jetzt eine Reihe von Afrikanern und Portugiesen nach Tarrafal gebracht, darunter vor allem auch Intellektuelle. Gegen die Wiedereröffnung von Tarrafal haben sich inzwischen eine Reihe von Protesten erhoben, so u. a. in Brasilien, Frankreich sowie afrikanischen und anderen Staaten. In England wurde sogar im Unterhaus darüber debattiert. —ew—

Mit der Begründung, ihre Flucht aus Portugal

GHANA

haben sechs afrikanische Universitäten beschlossen, an einem Austauschprogramm für Studenten afrikanischer Staaten teilzunehmen. Vorgeschlagen wurde das Programm von der Universität von Ghana. Teilnehmer an dem Austausch sind das Universitätscollege von Dar es Salaam in Tanganjika, das Universitätscollege von Fourah Bay in Sierra Leone, die

Universität von Marokko in Rabat, das Makerere College in Kampala, Uganda, das Hochschulzentrum in Abidjan, Elfenbeinküste, und die Haile Selassie I Universität in Addis Abeba, Äthiopien. Eine Anzahl anderer afrikanischer Universitäten hat ihr Interesse an dem Programm bekundet und will sich näher damit befassen. Studentenspiegel

Zur Förderung der kulturellen Zusammenarbeit

ÖSTERREICH

Aus der „Aktion Vorschrift“, zu der die österreichische Hochschülerschaft (ÖH) alle Studenten der Universität Wien für den 15. und 16. Mai aufgerufen hatte, ihre inskribierten Vorlesungen und Übungen vollzählig zu besuchen und durch den Andrang zu den Hörsälen die Unzulänglichkeit der gegenwärtigen Studienbedingungen zu demonstrieren, entwickelte sich ein wilder Streik. Nachdem die Studenten, die in den Hörsälen keinen Sitzplatz gefunden hatten, nicht bereit waren, dort zu stehen, im-

provisierten sie einen Sitzstreik auf der nahen Ringstraße, durch den der Verkehr lahmgelegt wurde. Die Polizei verhielt sich zurückhaltend. Als sich aber nach Abbruch des Sitzstreiks ein Demonstrationszug formierte und durch die großen Geschäftsstraßen der Innenstadt zog, kam es zu einigen Zwischenfällen, bei denen die Polizei auch zwei Verhaftungen vornahm. Ähnliche Vorfälle ereignete sich auch am zweiten Tag. Studentenspiegel

USA

Nach zweijährigem Bestehen kann das Friedenskorps bereits über eine sehr erfolgreiche Tätigkeit berichten. 4600 Mitglieder des Korps sind gegenwärtig in 44 Ländern tätig oder

werden ihre Tätigkeit dort demnächst aufnehmen. Bis zum Ende des Jahres werden es nach Schätzungen des Friedenskorps, bei dem täglich rund 800 Bewerbungen eingehen, fast 9000 sein. Die freiwilligen Mitglieder des Korps werden in Entwicklungsländern vor allem auf den Gebieten des Erziehungswesens, der Berufsschulung, des Gesundheitswesens und in der Landwirtschaft eingesetzt. In diesem Jahr

werden bereits die ersten 700 Helfer nach zweijähriger Tätigkeit im Ausland in die USA zurückkehren und durch neue Freiwillige ersetzt werden. Zur Zeit sind von den 4600 Mitgliedern des Friedenskorps rund 1500 in Südamerika tätig, 1528 in Afrika, 1046 im Fernen Osten und 515 in Ländern des Nahen und Mittleren Ostens sowie in Südasien. Studentenspiegel

SCHWEIZ

Um ihren Forderungen auch in der Öffentlichkeit Gehör zu verschaffen, führten die Studenten der Universität Lausanne am 10. Mai einen Demonstrationszug durch die Straßen der Stadt durch. In einem 24 Seiten umfassenden Memorandum mit dem Titel „Die Entwicklung der Universitäten“ legte der Studentenverband von Lausanne den kantonalen Behörden die gegenwärtige Situation der Universitäten dar. Die Studenten beschwerten sich

über die langsame Verwirklichung des Stipendienplanes; sie stellen fest, daß sich die Gebäude ihrer Universität seit einem Vierteljahrhundert nicht verändert haben, obwohl sich die Zahl der Studenten allein in dem Zeitraum von 1946 bis 1962 von 1424 auf 3520 erhöht hat. Kritisiert wird ferner die Mensa, die ungenügende Krankenversicherung und der Mangel an Sportplätzen für die studentische Jugend. Studentenspiegel

AUSTRALIEN

Vier Studenten und ein Dozent der Sophia-Universität in Tokio begannen am 8. April in Perth ein Forschungs- und Goodwill-Reise durch Australien, um in jedem Bundesstaat vor allem die industrielle Entwicklung, das Erziehungssystem, das Agrarwesen und die sozialen Bedingungen zu studieren. Die Reise wurde in Verbindung mit Regierungsstellen der einzelnen Staaten, mit Stadtverwaltungen und gros-

sen Geschäftsunternehmen arrangiert; sie ist Teil eines Planes, durch den die Verwaltung der Sophia-Universität ihren Studenten Möglichkeiten bietet, sich über Verhältnisse in den einzelnen Ländern selbst ein Bild zu machen. Ähnliche Forschungs- und Goodwill-Reisen in verschiedene Gegenden der Welt fanden bereits in früheren Jahren statt. Studentenspiegel

Die Frankfurter Gruppe des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) veranstaltet in der Universität ein Streitgespräch zwischen Erich Kuby und Prof. Eugen Kogon zu dem Thema „Welche Chancen hat die Demokratie heute noch?“. Anlaß des Gesprächs war das Erscheinen des von Kuby und Prof. Kogon verfaßten Buches „Franz-Josef Strauß — ein Typ unserer Zeit“ im Kurt Desch Verlag, München. Beide Autoren waren sich einig, daß ganz Westeuropa, vor allem aber die Bundesrepublik Deutschland, vor der Gefahr eines autoritären Regimes stehe, wie es etwa in Frankreich von De Gaulle bereits vorangetrieben werde. In dieser Situation sei der Antikommunismus die gemeinsame Parole der reaktionären und autoritären Kräfte. — Die beiden Autoren vertraten jedoch unterschiedliche Auffassungen in der Beurteilung derjenigen Kräfte, über die die Verteidiger der Demokratie in der Bundesrepublik verfügen.

„Welche Chancen hat die Demokratie heute noch?“

djw-Dienst

Am 20. und 21. Mai erörterten Vertreter des Verbandes Deutscher Studentenschaften (VDS) mit Vertretern des französischen Studentenverbandes UNEF gemeinsame Probleme, darunter vor allem auch den Deutsch-Französischen Vertrag und seine Auswirkung auf den Studentenaustausch. Der VDS will konkrete Vorschläge für den Studentenaustausch unterbreiten. Hierbei will der VDS auf bereits bewährte Formen zurückgreifen und sich in seinen Vorschlägen auf typisch studentische Aktivitäten wie einmonatige Kontaktstipendien, Delegationsaustausch, Ferienlager, Skilager, Theatergruppenaustausch u. ä. beschränken.

Deutsch-französische Gespräche

studpress

Die 16. ordentliche Delgiertenversammlung des Internationalen Studentenverbandes (ISSF), die vom 23. bis 29. April in Kaub am Rhein stattfand, faßte unter anderem folgenden Beschluß: Ständige Appelle von Seiten der Vereinten Nationen und der Weltöffentlichkeit, die an die Regierung Verwoerd gerichtet wurden, um eine Beachtung der elementarsten Menschenrechte in der Südafrikanischen Union zu erzielen, sind bis heute ohne jeglichen Erfolg geblieben. Im Gegenteil wurde die Politik der Rassentrennung in verschärftem Maße fortgesetzt. Der ISSF glaubt, daß eine Duldung dieser die gesamte Menschheit beschämenden Vorgänge nicht länger tatenlos hingenommen werden kann, und fordert die Bundesregierung auf, die Partner der Westeuropäischen Gemeinschaft zu einem wirkungsvolleren Vorgehen zu gewinnen. Insbesondere weist er auf die Möglichkeit von wirtschaftlichen Sanktionen hin.

Sanktionen gefordert

wus-nachr.

Etwa 50 000 Studienplätze fehlten in der Bundesrepublik Deutschland, teilte der Generaldirektor des Stifterverbandes für die deutsche Wissenschaft, Dr. Vits, auf der Jahresversammlung 1963 des Verbandes in Wiesbaden mit. Für diese fehlenden Studienplätze seien bis 1970 Kosten von 10 Milliarden DM aufzubringen. Da sich außerdem die gegenwärtige Studentenzahl von 250 000 bis 1980 auf schätzungsweise 400 000 erhöhen werde, müsse es mit Sorge erfüllen, daß die Neugründung von Hochschulen so schleppend vorangehen. Die ursprüngliche Forderung des Stifterverbandes, der Bund und die Länder möchten ein Prozent des Volkseinkommens für die Wissenschaft ausgeben, ist nach den Worten von Dr. Vits bereits überholt.

Studienplätze fehlen

Studentenspiegel

Im Oktober dieses Jahres werden Vertreter des Verbandes Deutscher Studentenschaften (VDS) und anderer studentischer Vereinigungen nach Kiew reisen, um dort an einem Seminar über Studentenfragen teilzunehmen, das der Studentenverband der UdSSR veranstaltet. Angenommen hat der VDS auch eine Einladung zu einem Arbeitslager in Polen, dem sich ein Deutschland-Seminar anschließen wird. Hier werden auch Vertreter der FDJ anwesend sein. Der VDS hält es jedoch für dringend erforderlich, dem Standpunkt der FDJ seine Auffassung der Deutschlandfrage gegenüberzustellen. Ungeklärt ist bisher, ob der VDS auch an einem Seminar über Abrüstungsfragen teilnehmen wird, das der ungarische Studentenverband im Oktober in Ungarn veranstalten wird. Bisher hat der VDS jeglichen Kontakt zu den ungar. Studenten abgelehnt.

VDS verstärkt Ostkontakte

studpress

Eine Reihe von Hochschulen in der Bundesrepublik und West-Berlin begingen auf Initiative der Studentenvertretungen hin den 17. Juni in diesem Jahr zum ersten Mal anders als bisher. So lief an der Technischen Universität Berlin und an der Universität Hamburg am Vormittag des 17. Juni der Vorlesungsbetrieb. Zum Teil führten die Professoren ihre Fachvorlesungen weiter, zum Teil spezielle, aber fachbezogene Probleme der deutschen Teilung ihren Hörern. Die Mehrzahl der Dekane hatte sich diesem Wunsch der Studenten nach einer anderen Gestaltung des Feiertages angeschlossen und entsprechende Empfehlungen an die Ordinarien ausgesprochen. Auf jeden Fall jedoch soll an dem Prinzip festgehalten werden, sodaß die Studenten, die an den Vorlesungen nicht teilgenommen haben, dadurch keine Nachteile haben.

17 Juni . . . anders

studpress

Bücher

Bodo Manstein:
Im Würgegriff des Fortschritts
Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt
600 S., DM 28,—

Das Buch liest sich wie eine große Warntafel. Bodo Manstein stellt fest, daß die Menschheit auf allen Gebieten vom technischen Fortschritt überrollt wird. Er wendet sich gegen alle Verantwortlichen — und wer kann sich heute mit Recht nicht dazu zählen? —, die die Technik in ihre oft sehr eigennützigen Dienste stellen, ohne sich alle Konsequenzen vor Augen zu halten. Die Liste der „Angeklagten“ ist sehr lang: Angefangen von den Initiatoren der Atombombenversuche, über Fabrikanten und Ärzte, die nicht genügend erprobte Medikamente in den Handel bringen, bis zum Mopedfahrer, der mit seinem Vehikel die Luft verseucht. Was an dem Buch wirklich erschreckend ist, ist die Tatsache, daß der Verfasser sich die Folgen der unbedenklich angewandten Technik nicht in pessimistischer Weltanschauung ausdenkt, sondern sich bemüht, sie mit wissenschaftlichen Argumenten und Untersuchungen zu belegen. Das gelingt ihm — leider! — recht oft. Es wäre zu wünschen, daß das Buch eine weite Verbreitung findet; Manstein verlangt allerdings nicht nur, daß es gelesen wird, sondern daß man entsprechend handelt. lp

Jewgeni Jewtuschenko:
Mir ist folgendes Geschehen
Brückenverlag, Düsseldorf, 165 S.,
DM 10,20

Für viele, die über Jewtuschenko schon manches gehört haben, seine Gedichte aber so gut wie garnicht kennen, wird dieser Gedichtband eine wertvolle Einführung sein. Aus den bis 1961 vorhandenen Werken wählte Franz Leschnitzer 34 Gedichte aus und übersetzte sie ins Deutsche. Selbst in der Übersetzung haben alle Gedichte — von denen der größte Teil unpolitischer Art ist — ein bemerkenswertes Niveau. Sehr erfreulich an diesem Buch ist die Tatsache, daß alle Gedichte auch in der Originalsprache abgedruckt sind — leider noch immer keine Selbstverständlichkeit für die Verleger von Gedichtsammlungen. Leschnitzer schreibt in einer Einleitung über den Autor. Frage an den Verlag: warum ist über den Übersetzer nichts gesagt? lp

Lutz E. Finke
„Gestatte mir Hochachtungsschluck
Bundesdeutschlands korporierte Elite“
Rütten & Loening Verlag GmbH, Hamburg, 1963, 168 S., 16 Abb., Paperback,
DM 9,80

Vergebens bemühten wir uns bisher oft um ein Verstehen der Ursachen für das Phänomen der Verbindungen und Korporationen in unserer Zeit. Hier endlich liegt ein Buch vor, welches schon allein durch die Fülle des vorgebrachten Materials eine wichtige Verständnis- und Diskussionsgrundlage bietet.

Ausgehend von einer geschichtlichen Darstellung der Entwicklung des Korporationswesens von der Gründungszeit der ersten deutschen Universitäten an bis in die Gegenwart, wird Einstellung und Gesinnung der Verbindungen an einer großen Anzahl von Dokumenten und Zitaten im Einzelnen dargelegt. Die besondere Bedeutung dieses Werkes ist zweifellos darin zu sehen, daß nicht nur die Gefahren dargelegt werden, die der Hochschule und der Gesellschaft in unserer Zeit drohen, sondern daß Möglichkeiten und Wege

gewiesen werden, diese Gefahren zu umgehen und zu überwinden.

Weil es sich mit allgemeinen sozialen Fragen beschäftigt, muß dies Buch als bedeutungsvoll bezeichnet werden, nicht für Studenten allein, sondern auch für Hochschulreformer, für Professoren und Erzieher. Eine umfangreiche Zeittafel, ein ausführliches Literaturverzeichnis und eine genaue Quellenangabe für die angeführten Zitate machen das Werk zu einer wertvollen Hilfe bei der Beantwortung von Fragen (korporations)-studentischer Soziologie.

Martin Esslin:
Brecht — Das Paradox des politischen Dichters —
Athenäum Verlag, Frankfurt/M.—Bonn
420 S., DM 23, 30

Bertold Brecht ist in den meisten Ländern als der größte deutsche Lyriker und Dramatiker nach 1900 bekannt und anerkannt. Nicht so in Deutschland. Sowohl in der Bundesrepublik als auch in der DDR wird er nur zaghaft gewürdigt: hier wegen seiner kommunistophilen Haltung, drüben wegen der unzweideutigen Absagen Brecht's an das Herrschaftssystem unter Ulbricht. Es muß zugestanden werden, daß Brecht für den „Normalverbraucher“ alles andere als durchsichtig ist. Deshalb sicher auch die kuriose Entscheidung der Augsburger Bürger-Vertreter, die in der Geburtsstadt Brecht's keine Straße mit dem Namen dieses Mannes benennen wollen.

Allerdings fehlte es bisher an einer gründlichen und umfangreichen Deutung des Phänomens Brecht. Martin Esslin, Mitarbeiter der BBC London, der anlässlich der Neuaufführung Brecht's „Baal“ in Darmstadt sprach, versucht diese Deutung vorzunehmen. In den Kapiteln „Das Leben des B. B.“, „Der Künstler, ein Dichter und eine Partei“ und „Das paradox des politischen Dichters“ zeigt sich, daß Esslin befähigt ist, diese überaus schwierige Aufgabe zu lösen und diese Lösung dem unvoreingenommenen Leser nahezubringen. Besonders interessant ist die Beurteilung des Menschen und Dichters Brecht nach 1945 bis zum Tode am 14. August 1956. Der innere Kampf Brechts, seine Ergebnisadressen, öffentlichen

Proteste und schließlich seine Resignation werden analysiert.

Eine Zeittafel, ein (vollständiges) Werkverzeichnis und eine Bibliographie (sehr gut!) machen das ohnedies wertvolle Buch zu einer Kostbarkeit. Der relativ hohe Preis sollte nicht vom Kauf abschrecken. la

Dr. W. Ameling:
Aufbau und Wirkungsweise elektronischer Analogrechnung
Vieweg Verlag, Braunschweig, 392 S.,
274 Abb., Halbleinen DM 28,80

Man unterscheidet Digital- und Analog-Rechner. Die in Darmstadt aufgestellten IBM 650, DERA, ELLIOT (alle THD) und die IBM 7090 (siehe Art. S. 17) sind Digitalrechner, die P 231-R (Institut für Regelungstechnik) ist ein Analogrechner. Während bei Digitalrechnern alle Rechenoperationen mittels Programmierung auf Summen bzw. Differenzen zurückgeführt werden, ist beim Analogrechner u. a. eine direkte Integration möglich. Außerdem können die Lösungen oszillographisch registriert werden. Deshalb eignet sich diese Art von Rechnern besonders zur Lösung von Problemen der Regelungstechnik und der Meteorologie.

Dozent Dr. W. Ameling, TH Aachen, gibt eine gutverständliche und umfangreiche Einführung in Aufbau und Wirkungsweise elektronischer Analogrechner. Zahlreiche Skizzen und Oszillogramme machen den Text deutlicher und lebendiger. Dieses Buch ist besonders Elektrotechnikern der Fachrichtung Regelungstechnik, wie auch Physikern zu empfehlen.

Inhalt: Einleitung — Die Grundelemente des elektronischen Analogrechners — Wahl der Maßstabsfaktoren — Programmierung — Ausführung spezieller Rechenoperationen — Erzeugung bestimmter Zeitfunktionen unter Zuhilfenahme der Definition der Übertragungsfunktion — Der Verzögerungsgenerator — Typische Anwendungsbeispiele für den elektronischen Analogrechner — Lösung linearer algebraischer Gleichungssysteme — Die Lösung partieller Differenzialgleichungen — Der elektronische Analogrechner als Simulator — Funktionserzeugung unter Verwendung von Multiplikatoren — Einführendes Analogrechnerpraktikum. la

HALLOO-WACH **macht munter**

Theodor Ascher
„Die Laufmasche“
Verlag zur Megede, Darmstadt 1963
70 Seiten, Paperback, DM 4,80

Über die Zeit des Nationalismus existiert außer einigen wissenschaftlich-historischen Abrissen und Einzelbetrachtungen sowie den üblichen Kriegsromanen kaum ein Buch auf dem übergroßen Markt, das sich mit dem Problem jener Tage beschäftigte und gleichzeitig eine Chance hatte, im weiten Kreisen bekannt zu werden.

Hochhuths „Stellvertreter“ scheint gleichsam eine Wendemarke zu sein. Er — viel beschimpft, gekauft, kritisiert, gelobt, verdammt, aber wenig gelesen — hat wohl das Eis gebrochen. Damit sollen nicht die obligaten Epigonen gemeint sein, die sich nach erfolgreich durchstandenem Kontergan-Boom auf die unbewältigste aller Vergangenheiten stürzten, um dort weiter ahnungslose Gemüter zu

verlieren. Es geht vielmehr um einen schmalen Band, auf den wir in diesen Tagen stießen: Aschers „Laufmasche“. Nun, der Autor war uns zunächst völlig unbekannt. Es stellte sich dann aber heraus, daß er bereits mit einigen sozialwissenschaftlichen Schriften nicht nur in Fachkreisen bekannt wurde. Er produziert sich jetzt mit seinem literarischen Erstling. Es scheint, als ob dieser Titel, trotz aller Symbolik, die sich dahinter verbirgt, recht unglücklich gewählt ist. Das Thema, Eutanasie im Dritten Reich, könnte ruhig auch in der Überschrift anklängen. Die Handlung des Dramas ist — bei allem Grauen — relativ schnell anzudeuten. Eine Gruppe von Ärzten sieht sich vor die Frage gestellt, ob sie die von „Oben“ angeordnete Tötung geisteskranker Kinder durchführt. Sie brechen ihren hypokratischen Eid, entscheiden sich für den Befehl und scheitern so an der für sie erwachsenden Fragestellung. Es kann natürlich hier nur knapp angedeutet werden, was sich an vielschichtigen

Geschehnissen und Handlungen abspielt. Das zumal, weil es sich um psychologisch-menschliche Probleme handelt. Zweifellos hat der Verfasser — als er sich dieses Thema wählte — einen großen Wurf getan. Die mit dem Stichwort Euthanasie verknüpften Vorgänge in der Zeit vor 45 schrien schon lange nach literarischer Behandlung.

„Die Laufmasche“ ist wohl als Lesedrama konzipiert. Indessen, selbst mit ausgeprägter szenischer Fantasie hat es der Leser schwer, sich in die Situation der Agierenden zu versetzen. Die inneren Konflikte sind einfach nicht scharf genug akzentuiert. Eine gewisse schwarzweiß Malerei (Führerkulturanhängende PG-Arztin mit ahnungslos-weichlichem Idealisten als versagendem Gegenspieler) ist recht störend. So eindeutig durfte die Lage wohl kaum gewesen sein. Ebenso hapert es zuweilen mit der sprachlichen Potenz.

Trotz dieser Einschränkung ist der Band zu begrüßen. Die miterlebte Vergangenheit erfreut sich bei den lesenden Einheitszeitgenossen nur geringer Beliebtheit, zumal wenn sie nicht „heroische Großtaten“, sondern fatale Geschehnisse in die Erinnerung zurückruft, und das in einer Zeit, in der die Verantwortlichen jener Tage in der Atmosphäre gesicherten Vergessens ein recht flottes Dasein bestreiten können. Um den Fall „Savade“ ist es erstaunlich ruhig geworden und die Umstände, unter denen es dem unheimlichen Professor so lange möglich war unerkannt in höchster Position zu „wirken“, sind bis heute noch nicht geklärt. In diesem Sinn ist „die Laufmasche“ anzuerkennen! Mag der Kreis — was nicht zu hoffen ist — der Leser auch klein bleiben, das Drama wird helfen, das Vergessen aufzuhalten. Das ist eine vornehme Aufgabe, die über unwesentliche Unzulänglichkeiten hinwegsehen läßt! Erfreulich übrigens auch, daß es gerade ein junger, aufstrebender Verleger ist, der sie publiziert. wt.

Karl Pawek

„Das optische Zeitalter“,
Walter-Verlag, Freiburg 1963,
333 Seiten, Paperback, DM 9,80

Der Verfasser, er gründete nach dem Krieg den Verlag, aus dem die Zeitschrift „Magnum“ hervorging, wurde durch das Buch „Totale Photographie“ bekannt. Er entwickelte damals eine Theorie der Fotografie in unserer Zeit. Es wurde veranschaulicht, daß bildnerisches

Schaffen ein konzentriertes Streben nach Wirklichkeitserfahrung voraussetzt. Werke, die dann aus dieser Situation entstehen, sind dann aber auch Verständigungsmittel geistiger Art, die an die Grenzen einer Weltsprache vordringen können.

In seinem neuen Buch setzt sich Pawek nun mit den beiden wesentlichen Bildtypen unserer Tage auseinander: er diskutiert das autonome Bild der Kunst und des sogenannte Life-Foto. Die Untersuchung gipfelt in der Schlußfolgerung, daß augenblicklich nicht nur eine, sondern zwei Formulierungen künstlerischer Betätigung entdeckt wurden. Es ist selbstverständlich, daß der Verfasser an dieser Stelle eine höchst persönliche Betrachtungsweise publiziert. Es fällt manchmal schwer, den Formulierungen zuzustimmen. In jedem Falle aber wurden höchst interessante Argumente zusammengestellt. Einen Umbruch im Geistigen, den Pawek nachzuweisen versucht, begründet er dann nicht nur auf dem gewählten Spezialgebiet, er zeigt vielmehr Parallelen in den verschiedensten Sphären auf. Was so entsteht ist eine höchst interessante Schau von Argumenten, die teilweise selbstverständlich sein sollten, die in dieser Klarheit und Konsequenz aber noch nicht zusammengestellt waren. wt.

Neue Tabus

„Frankfurt für Anfänger“,
„Blödeln für Anfänger“,
„Nimm's leicht“,
„Die Draisine von Untermattenwaag“,
Alle: Diogenes Verlag, Zürich 1963,
Kleinformat, glanzkaschiert, DM 5,80

Die Diogenes Tabus haben sich bei Freunden der Grafik und der „leichten“ Literatur einen festen Platz auf den Bücherregalen erobert. Der Erfolg dieser Serie mutet inzwischen fast märchenhaft an. Er ist wohl eine Folge der Tatsache, daß die bekanntesten Zeichner sie zusammen mit dem Verlag aus der Taufe gehoben haben. Zu diesen ersten Kantons gesellten sich dann schon bald ähnlich aufgemachte, in ihrem Inhalt aber höchst unterschiedliche Bändchen. Gleichgültig, ob es sich um „Gesellschaftsspiele mit Damen und Herren“, Bemerkungen über „Roß und Reiter“ handelte (um nur die bekanntesten zu nennen), die Tabus garantierten immer Humor von Format zu präsentieren.

So können auch die jetzt erschienenen Tabus ohne Einschränkung gelobt werden. Es er-

staunt, wie trotz der Langlebigkeit, die die Serie inzwischen erreichte, immer wieder viel Liebe und Sorgfalt für jede Neuerscheinung aufgewendet wird.

Eine Sonderstellung dürfte sich die „Anfängerreihe“ erkämpft haben. Die Pseudoreiseführer („Frankfurt für Anfänger“) haben eine Linie gefunden, die sie den „normalen“ Städte- und Landschaftsbeschreibungen nicht nur ebenbürtig, sondern manchmal sogar überlegen erscheinen läßt. In konzentrierter Form werden die wesentlichen Charakteristika des geschilderten Ortes zusammengestellt. Der Besucher — vorerst noch Leser — erhält so eine Fülle von Anregungen, das Entdecken der Einzelheiten bleibt ihm selbst überlassen. Die leichte Feder des Autors und die köstlichen gezeichneten Randbemerkungen dürften hinreichend, um den Fortbestand und den weiteren Erfolg der Serie zu garantieren. wt.

Malcolm Cowley

„Literatur in Amerika“,
Walter-Verlag, Freiburg 1963,
290 Seiten, Paperback, DM 9,80

Mit diesem Band verfolgte der Autor das Ziel, eine Soziologie der Gegenwartsliteratur in den Vereinigten Staaten zu schaffen. Das Vorhaben ist ihm weitestgehend geglückt. So liegt nicht nur eine umfassende Darstellung des Dichterischen vor, der Leser erfährt auch Interessantes über die Bedeutung der Literatur für die Amerikaner, die Schriftsteller selbst, den Büchermarkt und die Stellung der Verlage. Das Buch ist in sechs Abschnitte gegliedert. Zwischen „Kriegsromane nach zwei Kriegen“ über „billige Bücher für Millionen“ bis zu „eine Naturgeschichte des amerikanischen Schriftstellers“ wird analysiert, was auch nur in irgendeinem Zusammenhang mit der Literatur steht. Trotz der Vielfalt der Stellungnahmen geht dabei der rote Faden der vorangestellten Konzeption nicht verloren. Es ist nahezu unmöglich, die ganzen Einzelheiten aufzuzählen, die zu interessanten Betrachtungen Anlaß geben können. Bei aller Nüchternheit der Betrachtungen, und das gehört zu den hervorragendsten Eigenschaften des Buches, ist es gut lesbar, in manchen Abschnitten — sicher auch für den literarisch nicht vorgebildeten Leser — sogar spannend. Es scheint, als ob Cowley nach dem sehr bekannt gewordenen „wie sie schreiben“ ein neues Standardwerk der Gegenwartsliteratur schaffen konnte. wt.

DEM M I G - B Ü C H E R

Vom Zählen b. z. Gleichg. 1. Grades	DM 7,80	Arithmetik und Algebra	DM 5,-
Von Proportionen b. z. Gleichg. 2. Grades	DM 9,60	Differentialrechnung	DM 9,60
Vom Punkt bis zum Kreis	DM 6,50	Integralrechnung	DM 4,80
Von Koordinaten b. z. Funktionsgleichungen	DM 8,50	Differentialgleichungen	DM 4,30
Gleichungen der Geraden	DM 6,50	Statik starrer Körper	DM 11,50
Gleichungen von Kreis, Ellipse, Hyperbel und Parabel	DM 8,50	Festigkeitslehre	DM 9,60
		Dynamik des Massenpunktes	DM 6,-
		Dynamik des Massenkörpers	DM 4,-
		Einf. i.d. Vektorenrechnung	DM 2,50

vermitteln grundlegende Kenntnisse in leicht faßlicher, prägnanter Darstellungsart, Prospekt D kostenlos bitte anfordern. — Demmig-Bücher sind zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Demmig-Verlag Kom.-Ges., 61 Darmstadt-Eberstadt

Einem „on dit“ zufolge . . .



. . . ist Darmstadt nur halb so groß wie der Zentralfriedhof von Chicago aber doppelt so tot.

. . . haben die studentischen Vertreter in der Mensa-Kommission nachweislich Hornhaut auf Gaumen und Zunge.

. . . hat der Mensa-Koch seine Meldung zum Internationalen Suppenwettbewerb wieder zurückgezogen, nachdem er erfuhr, daß für die dünnste Suppe ein Sonderpreis ausgesetzt sei.

. . . möchte der Pressereferent die Mensaschlängen noch verlängern, da es sich gezeigt hat, daß seine Informationen“ lediglich während der Wartezeit in der Mensaschlange gelesen werden und anschließend in den Papierkorb wandern.

. . . wird bei den Berlinern Philharmonikern mittels Geigerzähler nachgeprüft, ob alle Geiger vollzählig anwesend sind.

. . . wollen sich einige tanzwütige Kommilitonen im kommenden Jahr deswegen in den AStA wählen lassen, um beim nächsten Hochschulball einen Sitzplatz in der Otto-Berndt-Halle zu bekommen.

. . . wird die Bundeswehr dem AStA gerne bei der Aufstellung einer Hochschul-Miliz behilflich sein, um für kommende hochschulinterne Veranstaltungen besser gewappnet zu sein.

. . . wird in Zukunft jeder Opel Kadett verpflichtet einen entgegenkommenden Opel Kapitän durch Anheben des rechten Vorderrades militärisch zu grüßen.

. . . möchte der AStA direkt gegenüber den Fenstern des Rektorats ein Transparent anbringen lassen: „Körperschaft des öffentlichen Rechts“.

. . . wird der Wasserturm des Scheubel-Instituts auch deswegen errichtet, damit der für die Springbrunnen im Mensahof erforderliche Wasserdruck erzeugt werden kann.

. . . bezahlen die weiblichen Besucherinnen des Hochschulstadions nur deshalb den hohen Eintritt, um auch einmal neben der „Intelligenz“ liegen zu können.

. . . hat ein anonymes Anrufer dem AStA mitgeteilt, daß die beim Hochschulfest verschwundenen Fahnen (Norwegen, Österreich) nur zurückgegeben werden, wenn die betreffenden Länder sofort der EWG beitreten.

. . . handelt es sich bei dem Neubau in der Nähe der, um einen Suppenhochbehälter.

. . . lassen sich die meisten Studenten vor einer Heirat am besten mit dem Hinweis auf das gute Mensaessen bewahren.

Leserbrief

Dr.-Ing. E. H. K. v. Sanden
Honorarprofessor

75 Karlsruhe-West
Hertzstr. 16 (West-TH)
26. Juni 1963

An die
Redaktion der
darmstädter studentenzeitung
Techn. Hochschule
61 Darmstadt
Hochschulstr. 1

Ich bin wiederum angenehm überrascht über die Qualität Ihrer Veröffentlichung, die derjenigen unserer Parallel-Veröffentlichung in Karlsruhe erheblich überlegen ist. Bitte senden Sie mir noch drei Exemplare Ihres Heftes Nr. 64 gegen Berechnung.

Mit akademischen Gruß
gez. v. Sanden



PROEBSTER
REISSZEUGE
C. PROEBSTER JR. NACHF.
REISSZEUGFABRIK · NÜRNBERG

Bitte fordern Sie von uns oder vom Fachhandel Prospekte!

Christa Oppel

Schreib- und Übersetzungsbüro

Dissertationen
Diplomarbeiten

DARMSTADT
Percusstraße 11
Telefon 76358

Apotheke an der Hochschule

Pächterin: Apothekerin Elsbeth Scheuring
DARMSTADT
Magdalenenstraße 29, Tel. 75814
Rezepte aller Kassen

Die Bockshaut

ALT-DARMSTÄDTER SPEISERESTAURANT · HOTEL
Verbindungslokal - Großer Saal - Konferenz- und Fremdenzimmer
KIRCHSTRASSE 7 - Ruf 74558
Pischorrbrau, München, u. Michelsbrau, Babenhausen, im Faßausschank

LABORTECHNIK DARMSTADT

Fachgeschäft für Laboratoriumsbedarf
Apparate und Geräte für Wissenschaft und Technik
Glasbläserei
Darmstadt
Lauteschlagerstraße 3 · Telefon 71030

Philosophicum

Seit Jahrzehnten ist der bewährte

EXAMENSHELPER

für die Prüfung: FRIEDLEIN, „Philosophie. Lernbuch und Repetitorium“, 11. Neuauflage, 448 S., kart. DM 14,80, Leinen DM 18,80.
In allen Buchhandlungen.

Bruno Wilkens Verlag,
Hannover-Buchholz

Papier-Lautz

Papier- und Zeichenbedarf
Darmstadt

Jetzt:

Landgraf-Georg-Straße 19
Telefon 70657

in der Nähe der Hochschule

Fahrschule Schneider

Schulfahrzeuge: Ford 17M, VW

Darmstadt, Kasinostr. 14 - Tel. 74814

Homer berichtet in der Odyssee:

„... und war
von Durst gepeinigt,
mitten in einem Meer.“



Homer kannte eben „Coca-Cola“ noch nicht.
Heute braucht keiner mehr Durst zu leiden.
Sprudelndes „Coca-Cola“ bekommen Sie überall,
schon an der nächsten Ecke.

Mach mal Pause ..



„Coca-Cola“ ist das Warenzeichen für
das unnachahmliche koffeinhaltige
Erfrischungsgetränk der Coca-Cola G.m.b.H.



Koffeinhaltig, köstlich, erfrischend

Alleinabfüllung und Vertrieb von „Coca-Cola“
für die Kreise Darmstadt, Groß-Gerau und Dieburg

Getränke - Industrie Darmstadt

Darmstadt, Holzhofallee 19/21 · Ruf 70100